

Christen**heute**

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND + 68. JAHRGANG · JANUAR 2024

Gottesdienst

3 Der Gottesdienst der Zukunft
von Gerhard Ruisch

5 Die zwei Wege,
Liturgie zu verstehen
von Harald Klein

8 Fülle und Vielfalt
von Georg Spindler

9 Geheiligt werde dein Name
von Jutta Respondek

10 Sonnenstrahlen am Sonntag
von Günter Wöhner

13 *Homo Viator* – Der Mensch,
der sich auf den Weg macht
von Patricia Wallusch

14 Die offene Kirche
von Raimund Heidrich

25 Gottesdienst bei unseren
jüdischen Geschwistern in
biblischer Zeit
von Thomas Sprung

27 Mysterienkulte zur Zeit
des frühen Christentums
von Stefan Sudmann





China zerstört systematisch Moscheen

CHINA ZERSTÖRT NACH EINEM Bericht der Menschenrechtsorganisation *Human Rights Watch* im Norden des Landes systematisch Moscheen. Islamische Gotteshäuser in den Provinzen Ningxia und Gansu würden seit 2018 zerstört, geschlossen oder zu weltlichen Zwecken genutzt. Etwa 1.300 Moscheen in der autonomen Region Ningxia im Nordwesten seien seit 2020 geschlossen oder umgebaut worden, heißt es. Diese Zahl entspreche einem Drittel der gesamten Moscheen in der Region. In vielen Moscheen hätten die Behörden islamische Architekturelemente wie Kuppeln und Minarette entfernt. Ziel sei es, die Ausübung des Islam in China stark zu beschränken. 2016 hatte Staatspräsident **Xi Jinping** eine „Sinisierung der Religionen“ gefordert; seitdem hat sich die staatliche Repression gegenüber den Religionen verstärkt.

Israelische Regierung droht liberaler Zeitung *Haaretz*

ISRAELS REGIERUNG HAT DER LIBERALEN Zeitung *Haaretz* vorgeworfen, „Israel in Kriegszeiten zu sabotieren“ und als „Sprachrohr für die Feinde“ des Landes zu agieren. Wie die Zeitung berichtet, legte Kommunikationsminister **Shlomo Karhi** einen Maßnahmenkatalog vor, der unter anderem alle Zahlungen von staatlichen Stellen an das Blatt verbietet, etwa Gelder für Anzeigen oder für Bekanntmachungen der Regierung. *Haaretz*-Herausgeber **Amos Schocken** erklärte dazu: „Wenn die Regierung *Haaretz* schließen will, ist es Zeit, *Haaretz* zu lesen.“ Die israelische Journalistengewerkschaft UJI verurteilte den Schritt als „populistischen Vorstoß ohne Sinn und Logik“, der sich gegen „verantwortungsbewusste Journalisten richtet, die Tag und Nacht arbeiten, um unabhängig über den Krieg zu berichten“.

Rassismus gegen Arbeitsmigranten

DIE ARBEITSBEDINGUNGEN IN DER deutschen Fleischindustrie haben sich nach Aussage des Lengericher Sozialpfarrers **Peter Kossen** nicht gebessert. Nach wie vor würden Arbeitsmigranten im großen Stil wie Maschinen behandelt, „die man bei externen Dienstleistern anmietet, benutzt und nach Verschleiß austauscht“, sagte er. Das Wohlstandsgefälle in der EU begünstige eine Mehrklassen-Gesellschaft auf dem Arbeitsmarkt; es gebe Arbeitnehmer mit Tarifen und Rechten und solche, die vielfach um einfachste Lohn- und Sozialstandards betrogen werden. Hinzu komme ein latenter Rassismus unter Deutschen. Rumänen und Bulgaren müssten auch mit weniger zufrieden sein, laute eine Auffassung. „Große und namhafte Unternehmen und Persönlichkeiten scheuen sich nicht, mit Subunternehmen und Leiharbeitsfirmen zusammenzuarbeiten, hinter denen verurteilte Straftäter stehen“, sagte Kossen.

Deutschland bei Freiheiten nicht länger vorbildlich

WEGEN DES VORGEHENS GEGEN Klimaschützer hat sich Deutschland in einem weltweiten Vergleich der Freiheitsrechte verschlechtert. Laut dem *Civics Monitor* gilt die Bundesrepublik nicht mehr als „offen“, sondern als „beeinträchtigt“. Analysten hätten in diesem Jahr unter anderem dokumentiert, „wie deutsche Behörden Klimaproteste auflösen und unverhältnismäßig gegen die Klimabewegung *Letzte Generation* vorgehen“, hieß es zur Begründung. Die Verantwortlichen des zivilgesellschaftlichen Monitorings listeten im Einzelnen auf: „Sicherheitskräfte führten Hausdurchsuchungen durch, beschlagnahmten Bankkonten und blockierten Websites als Reaktion auf den gewaltlosen zivilen Ungehorsam der Gruppe.“ Sie hätten zudem Telefone, E-Mails und Sprachnachrichten überwacht. Das führe zur Feststellung, „dass die Regierung die Meinungs-, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit ihrer Bürger nicht vollständig schützt. Stattdessen verletzen die Behörden diese Freiheiten gelegentlich.“

Roboter vertreten kranke Kinder in der Schule

DAS BUNDESLAND BREMEN HAT eine Reihe von Mini-Robotern angeschafft, die schwerkranken Kindern helfen, den Unterricht zu verfolgen. Bisher gibt es 16 sogenannte Telepräsenzroboter, die ausgeliehen werden können. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen können mithilfe ihrer Schul-iPads vom Krankenzimmer aus ihre persönlichen Mini-Roboter im Klassenzimmer steuern. Im Schulalltag wird der Mini-Roboter dort platziert, wo sonst der erkrankte Schüler oder die Schülerin sitzt. Von dort baut das Gerät eine Videokonferenz auf. Die Patienten können den Kopf des Avatars heben und senken und den ganzen Avatar um 360 Grad drehen. Wenn sie sich melden möchten, beginnt der Kopf zu blinken, wenn sie ihre Ruhe haben möchten, können sie den Kopf blau leuchten lassen. Der „AV1-Avatar“ wird von der norwegischen Firma *No Isolation* hergestellt; der reine Hardwarepreis beträgt pro Stück 3.500 Euro.

Massive Verstöße bei Tierversuchen

DER NDR HAT MIT EINER BUNDESWEITEN Umfrage illegale Tierversuche in Versuchslaboren offengelegt. Bei den illegalen Tierversuchen an Mäusen, Ratten, Affen und Kaninchen in 9 von 16 Bundesländern kam es mehrfach vor, dass die von den Behörden ursprünglich genehmigte Zahl der Tiere überschritten wurde. Andere Forschende wichen bei Experimenten an Kaninchen vom genehmigten Versuchsaufbau ab. Zudem gab es Fälle, bei denen Labortiere mehr Tiere töteten als erlaubt. Massive Verstöße gab es auch bei der Schmerzbelastung von Versuchstieren. Sie bekamen zu wenig Medikamente zur Schmerzausschaltung. In mehreren Fällen wurden nicht genehmigte Narkoseverfahren eingesetzt. Die Strafen für Verstöße seien lasch, hieß es weiter.

Der Gottesdienst der Zukunft

VON GERHARD RUISCH

OKAY, ICH GEBE ES ZU: *DEN* GOTTESDIENST der Zukunft gibt es gar nicht. Es gibt ihn so wenig, wie es *den* Gottesdienst der Gegenwart gibt oder *den* Gottesdienst der Vergangenheit gab. Denn Gottesdienste fallen nicht vom Himmel, so sehr sich das manche gläubige Menschen auch wünschen oder vorstellen mögen. Ich weiß nicht, ob katholische Traditionalisten das wirklich glauben, wenn manche von ihnen behaupten, die tridentinische Messe auf Latein, wie sie in der römisch-katholischen Kirche bis in die 1960er Jahre üblich war, sei die Form, die schon Jesus im Abendmahlssaal mit seinen Jüngern gefeiert hat. Latein haben sie damals wohl kaum gesprochen, und Jesus dürfte auch kaum mit dem Rücken zu den Jüngern gestanden haben. Stattdessen haben sie als Juden jüdische Gottesdienste gefeiert, keine traditionell katholischen.

Nein, Gottesdienste werden von Menschen entwickelt und gestaltet. Weil Menschen verschieden sind und verschiedene Bedürfnisse ebenso haben wie verschiedene Weisen zu feiern und sich auszudrücken, hat es von Anfang an in der Geschichte der Christenheit sehr unterschiedliche Gottesdienstformen gegeben. Die ältesten Überlieferungen von Gottesdiensten und liturgischen Ordnungen belegen das. Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit und kein Grund zur Aufregung. Zum Anlass für Streit wurde es erst dadurch, dass Gruppen in der Kirche zur Überzeugung kamen, ihre Weise, Gottesdienst zu feiern, sei die einzig richtige und alle anderen müssten dazu gebracht werden, diese Art zu übernehmen. Leider konnte dieser Streit dann auch sehr unchristliche Formen annehmen.

Wenn Gottesdienste aber nicht vom Himmel fallen, dann dürfen und müssen wir die Frage stellen, wie der Gottesdienst der Zukunft aussehen soll. Und weil es *den* Gottesdienst der Zukunft nicht gibt, können wir die Frage so fassen: Wie kann *für uns* der Gottesdienst der Zukunft aussehen?

Der Gottesdienst der Gegenwart ist nicht der Gottesdienst der Zukunft

Wer sich am Sonntag in der Kirche wohl fühlt und sich an der freundlichen, gemeinschaftsbezogenen und offenen Atmosphäre in den meisten alt-katholischen Kirchen freut, wer froh darüber ist, dass Engstirnigkeit meist kein Kennzeichen alt-katholischer Predigten ist, wer die Modernisierung der Liturgie und des Liedguts in den vergangenen Jahrzehnten begrüßt hat, wird vielleicht der Ansicht sein, dass es gerne auch in Zukunft so weitergehen darf und Änderungen nicht nötig sind.

Wenn wir aber in der neuen Studie der evangelischen Kirche (siehe kmu.ekd.de) lesen, dass der Gottesdienst nur noch für 12 Prozent der evangelischen und 15 Prozent römisch-katholischen Kirchenmitglieder (!) irgendwie wichtig ist, kommen wir an der Frage nicht vorbei, ob unsere Gottesdienste wirklich noch dem angemessen sind, was heutige Christen glauben und brauchen. Und diejenigen, für die der Gottesdienstbesuch nach wie vor eine Selbstverständlichkeit darstellt, wozu natürlich auch alle Pfarrerinnen und Pfarrer gehören, müssen sich klar darüber sein, dass sie eine gewisse Betriebsblindheit besitzen. *Ihnen* sind die Traditionen natürlich vertraut, die sich in der Liturgie finden, *sie* kennen die Sprache, die Symbolik, verstehen die alten Formeln und Gebete. Aber wie ist das mit denen, die irgendwann den Anschluss verloren haben oder die ihn nie hatten? Können sie dann nicht das Meiste nur seltsam finden, wenn sie aus irgendeinem Grund an einem Gottesdienst teilnehmen? Geht es ihnen dann vielleicht wie jemandem, der bei einem Schachspiel zusieht, ohne die



Gerhard Ruisch ist Chefredakteur von *Christen heute*

Bild: Mit Adobe-KI generiert, gemeinfrei



Regeln zu kennen? Dieser Mensch kann sich eigentlich nur langweilen.

Ein Erlebnis schon vor einigen Jahren im Religionsunterricht hat mich nachdenklich gemacht. Ich denke, das muss ungefähr in der 10. Klassenstufe gewesen sein. Ich wollte eine Einheit neu beginnen, über den Islam. Da wir den Unterricht gewöhnlich mit einem Gebet begonnen haben, habe ich das da auch so gemacht, aber ich habe als Gebet die *Fatiha*, gewählt, „Die Eröffnende“, die Sure 1 aus dem Koran. Sie ist nämlich so, dass es keinen Grund gibt, warum Christinnen und Christen sie nicht mitbeten könnten („Im Namen des barmherzigen und gnädigen Gottes. Lob sei Gott, dem Herrn der Welten, dem Barmherzigen, der am Tag des Gerichts regiert. Dir dienen wir und Dich bitten wir um Hilfe. Führe uns den geraden Weg, den Weg derer, denen Du Gnade erwiesen hast, nicht (den Weg) derer, die D(ein)em Zorn verfallen sind und irregehen! Amen.“).

Ich habe dann die Jugendlichen gefragt, ob ihnen an dem Gebet etwas aufgefallen ist. Nach einigem Nachdenken kam dann: „Nö, das klingt so wie das, was du auch in der Kirche immer betest.“ Wie gesagt, inhaltlich finde ich an der *Fatiha* nichts auszusetzen; eventuell Anstößiges wie der Tag des Gerichts und der Zorn Gottes findet sich ja auch in der Bibel. Aber klingt sie wirklich so wie die Gebete aus unserem Altarbuch? Ihre Sprache ist schließlich über ein Jahrtausend alt. Ich kann nur registrieren, dass es für die Jugendlichen so war. Dann aber ist zu fragen, ob die Liturgie der Zukunft eine Sprache verwenden sollte, die vermittelt: Das mag alles schön und gut sein, aber es ist uralte; mit unserem Leben hat es nichts zu tun. Ein Grundsatz für eine Weiterentwicklung der Liturgie in die Zukunft sollte deshalb sein: Die Menschen, die diese Liturgie feiern sollen, müssen sich darin wiederfinden können und dort abgeholt werden, wo sie stehen.

Radikales Aggiornamento

Papst Johannes XXIII. war es, der seiner Kirche im Zusammenhang mit dem 2. Vatikanischen Konzil „*Aggiornamento*“, „Verheutigung“ verordnet hat. Die Kirche soll den Anschluss an die Gegenwart finden. Eine Aufgabe, die in allen Kirchen wohl immer wieder neu angegangen werden muss.

Es gibt aber Freikirchen, die dabei schon sehr weit gekommen sind. Ich erinnere mich an einen Besuch gemeinsam mit der *Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen in Freiburg* bei einer hiesigen Freikirche. Der Pastor hat in der Kirche von seiner Gemeinde erzählt und eine Abendandacht gestaltet. Schon das Kirchengebäude vermied jede Schwellenangst für kirchenferne Gäste: Seine Architektur war keine sakrale, sondern die einer modernen kommunalen Mehrzweckhalle. Die Gemeindeband spielte Lobpreislieder, die sich musikalisch nicht von dem unterschieden, was man tagtäglich im Radio hören kann – textlich natürlich schon. Und zur Andacht stand der Pastor – der dieses altertümliche Wort für das Gebet garantiert nicht verwendet hätte – vor uns auf der Bühne, eine Hand in die Tasche seiner Jeans gesteckt, mit der anderen gestikulierend, und begann sein Gebet mit den Worten „Hey, Jesus“, um dann in diesem Ton fortzufahren.

Für mich war das sehr seltsam als Abendgebet, aber ich muss sagen, was er uns erzählte über die Zahl der Sonntagsgottesdienst-Besuchenden, über das Durchschnittsalter der Gemeinde, über die große Anzahl der Kinder- und Jugendgruppen, gab ihm recht. Wer das „Heilige Spiel“ klassischer Liturgie, seine Spielregeln und seine Sprache gar nicht mehr kennt, findet sich in so einem Gottesdienst viel eher zurecht, in dem nicht fast alles anders ist, als man es kennt, und in dem man nicht dauernd in Gefahr ist, sich zu blamieren, weil man nicht weiß, wie man sich zu verhalten hat. Offensichtlich ist diese radikale Anpassung an die Gegenwart für viele Menschen eine Hilfe, mal wieder einen Gottesdienstbesuch zu wagen.

Allerdings wäre es in meinen Augen ein Trugschluss, zu folgern, dass wir diesen Weg nachahmen sollten. Viele Menschen in den alt-katholischen Gemeinden und besonders ihre Geistlichen kennen und lieben ja das alte „Heilige Spiel“ der Liturgie. Es plötzlich über Bord zu kippen und den Gottesdienst möglichst profan zu gestalten, wäre wie Schauspielerei oder gar Heuchelei.

Das „Heilige Spiel“ heute spielen

Vor allem aber würde uns ja ganz viel fehlen. Wer das „Heilige Spiel“ samt seinen Regeln und seiner Sprache nicht kennt, vermisst es natürlich auch nicht. Aber wer es liebt, für die oder den sind eingängige Lieder mit „Jesus liebt dich“ als Hauptbotschaft, eine Predigt und Gebete in Alltagssprache und eine alltägliche Atmosphäre halt doch ein bisschen dürftig.

Das bringt uns in eine Zwickmühle, denn es macht notwendig, zwei sich widersprechende Ziele zu vereinen: Unsere Gottesdienste dürfen für Menschen, denen Kirche fremd (geworden) ist, nicht unverständlich und unzugänglich sein, sie sollen aber auch unser reiches liturgisches Erbe nicht verleugnen oder abschütteln, sondern weiter pflegen. Der Weg ist schwieriger als der neu entstandener Freikirchen, die keine Traditionen zu hüten haben und eben einfach in der Gegenwart beginnen können. Er wird vielleicht auch – zumindest zunächst – weniger Menschen anziehen. Unsere Aufgabe ist, die Liturgie weiterzuentwickeln, sie auch immer wieder zu erläutern (aber möglichst nicht im Gottesdienst, weil zu viele Erklärungen im Gottesdienst ebenso den Fluss stören wie etwa im Theater). Es gilt, Formen zu finden, die heute selbsterklärend sind, und eine Sprache, vor allem für die Gebete, zu entwickeln, die einerseits heute verstanden wird, andererseits dennoch nicht banal ist, eine poetische, eine heute dem großen Ereignis der Begegnung mit Gott angemessene Sprache.

Ich wünsche uns Mut für diese Suche nach neuen Formen und neuer Sprache, die die Tradition weiterführen und verheutigen, nicht brechen. Ich wünsche uns Mut zum Experiment – und Mut, uns einzugestehen, dass auch mal etwas nicht gut gelungen ist und nächstes Mal auf eine andere Weise versucht werden sollte. Ich wünsche uns den Mut, offen miteinander zu reden, wie ein Versuch bei uns ankam, damit wir unsere Liturgie gemeinsam weiterentwickeln können. Weiterentwickeln, nicht um der Veränderung willen, sondern gerade um den wertvollen Kern zu bewahren und in unsere Zeit zu tragen.

Raum für das Mysterium

Es gibt noch einen guten Grund dafür, unsere Gottesdienste nicht gänzlich an den heutigen Alltag anzupassen: Sie sollen ja mehr sein als das Alltägliche, das uns die ganze Woche hindurch begegnet. Es geht ja bei ihnen um die Begegnung mit Gott, um das Gespräch mit Jesus Christus. Wir rühren an das, was unser Begreifen übersteigt, und wir möchten in den Gottesdiensten den Raum schaffen, in dem wir nicht nur etwas über Jesus hören und mit ihm reden wie mit unserem besten Kumpel, sondern in dem wir – manchmal, als Geschenk, – Gottes Gegenwart erahnen. Doch dafür brauchen wir alle Sinne und eine Vielfalt an Ausdrucksmöglichkeiten, die wir als Menschen haben. Alltagssprache und Sacro-Pop können das nicht leisten. Liturgie hat da Möglichkeiten, die weitergehen. Nicht alles an ihr muss mit dem Verstand erfasst werden.

So, wie unsere Welt gerade tickt, lässt sich mit dieser Kombination aus verständlicher, aber nicht banaler Sprache und liturgischer Symbolik nicht die große Mehrheit der Menschen in unserem Land ansprechen. Viele spüren nichts davon, dass sie auf eine Lebensdimension verzichten, die ihnen guttun könnte. Vielleicht gehen wir deshalb trotz allem Bemühen auf noch kleinere Zahlen zu. Ich bin aber zuversichtlich, dass es auch viele Menschen gibt und auch in Zukunft geben wird, die diesen Hunger nach der Gottesbegegnung haben und die deshalb auf der Suche sind. Der Gottesdienst der Zukunft wird nicht so sein können, dass er alle erreicht, selbst wenn plötzlich die schönsten Geistesblitze uns treffen sollten. Wenn wir diejenigen erreichen, die Sehnsucht haben nach dieser Tiefendimension ihres Lebens und für die unsere Form zu feiern die sein kann, in der sie sich wiederfinden, dann ist das genug. ■



Die zwei Wege, Liturgie zu verstehen

VON HARALD KLEIN

ES IST ZUZUGEBEN, DASS DIE kirchliche Liturgie für manche Leute in der heutigen Welt schwerer zu verstehen und nachzuvollziehen ist als früher. Man muss das nicht unbedingt als Drama sehen, aber das macht es der Kirche schon schwerer, heute noch mit Menschen in Kontakt und Gemeinschaft zu kommen. Liturgie wird als fremd empfunden.

Dazu ist es nicht nötig, dass da vorn ein lateinisches Hochamt gefeiert wird. Auch Gottesdienste, wie sie zum Beispiel dem Eucharistiebuch unserer alt-katholischen

Kirche entsprechen, stoßen bei einer Reihe von Menschen auf Stirnrunzeln oder Unverständnis. Da werden Handlungen vollzogen, die nicht nur ungewohnt, sondern fremd und geheimnisvoll scheinen, mit rudimentären Begleitsätzen und Lesetexten, die oftmals wenig mit alltäglichem Leben zu tun haben. Ein sich wiederholendes Spiel mit klarer Rollenverteilung und dem Wunsch zu beeindrucken. Und immer wirkt es, als würde nicht alles gesagt, als stünde mehr im Raum.

Wir, die wir es kennen, sind uns meist einig, dass das trotzdem lohnen kann, dass Liturgie großen Wert hat und Chancen in sich birgt, aber ich möchte an dieser Stelle denn doch die grundsätzliche Frage stellen, was

der innerste Kern von Liturgie ist und wieso sie zum Wesen von Kirche selbstverständlich zu gehören scheint. Denn ganz sicher ist es nicht, dass der historische Jesus Liturgie so bedingungslos bejaht hat, wie es heute von der Mehrzahl der christlichen Kirchen geschieht.

Zum Grundverständnis

Was ist Liturgie? Wie lässt sie sich verstehen und in die christliche Religion einordnen?

Der Begriff heißt wörtlich „Dienst mit dem Volk“ und bezeichnet den Ablauf von gemeinschaftlichen Treffen, die vielleicht am besten als „Nahtstelle“ charakterisiert werden: Nahtstelle zwischen Menschen und womöglich Nahtstelle zwischen Mensch und Göttlichem. Das Verständnis von Liturgie ist dabei abhängig von der Sicht auf Grundlegenderes: Liturgie ist sozusagen eine Anwendung von Glaube und Gottesbild. In der Liturgie bildet sich ab, wie Menschen das Wirken Gottes verstehen und wie menschliche Antwort darauf möglich und adäquat ist.

Nähme ich beispielsweise an, Gott würde gar nicht auf Welt und Menschen einwirken, hätte Liturgie eine andere Färbung und Bedeutung als für jemanden, der in allem Geschehen Gottes Vorsehung und Bestimmung am Werk sieht. Ein autoritär verstandener Gott zieht gänzlich andere Gottesdienstformen an als ein Laissez-faire-Gott. Würde Gott in meiner Vorstellung nur in Acapulco, nur in Jerusalem oder Kapstadt wirken bzw. erfahrbar sein, hätte auch das



Dekan i. R.
Harald Klein
ist Mitglied
der Gemeinde
Rosenheim

Foto: Eucharistiefeier bei der Synode 2018 in der Augustinerkirche Mainz. Von Walter Jungbauer



einen großen Einfluss auf Riten und liturgische Vollzüge. Liturgie ist keine Naturgegebenheit, sondern steht in Abhängigkeit zum grundlegenden Glauben.

Der erste Weg

Und nun erkennen wir im Bereich von Christentum und Kirche



zwei sehr unterschiedliche Weisen, wie Gottes Wirken und die entsprechende Verortung der Liturgie gesehen wird. Karl Rahner, der bedeutende Theologe des 2. Vatikanischen Konzils, hat das vor Jahren schon sehr deutlich gemacht. Die erste Sichtweise fußt darauf, die Lebenswirklichkeit aufzuteilen in profan und sakral, in weltlich und heilsbezogen. Gott und sein (ihr) Wirken wird dann separat und punktuell verstanden, deutlich auf den Raum von Kirche und Religion konzentriert. Gott hat sich demnach Räume und Felder geschaffen, über die er sein Heil anbietet und bewirkt. Es gibt die Welt mit ihren Gesetzen und Abläufen, und es gibt auf der anderen Seite die geistliche Gemarkung von Kirche und Gottesdienst, die den Zugang der Menschen zu Gott und von Gott zu den Menschen definiert. Genau hier schenkt Gott seine Gnade, hier befreit, vergibt, erlöst er. Dass für manche das sogar dann noch weiter aufgesplittet wird und Gott nicht in jeder Kirchenschar wirksam ist, sondern womöglich nur in einer einzigen (rechtmäßigen), sei erstmal beiseitegelassen. Rahner

hat ein solches Denken und Betrachten von Welt und Liturgie erstmal gar nicht verurteilt oder abgewertet, er hat einfach nur eine zweite Möglichkeit danebengestellt.

Ein zweiter Weg

Bei dieser Art, Gottes Heilswirken und die Liturgie zu verstehen, wird von einem weiteren Blickwinkel ausgegangen: Gott wirkt nicht nur im Rahmen von Gottesdienst oder auch Kirche, sondern darüber hinaus. Demnach ist Gnade nicht „kanalisiert“ und an kirchliche Realitäten gebunden; Gott wirkt und heilt, erneuert und erlöst auch außerhalb vom System Kirche.

Wenn das so gesehen wird, ist folgerichtig die Nahtstelle mit Gott keine abgetrennte Sonderwelt, ist vielmehr eingebettet in die gesamte Heilswirklichkeit Gottes an jedem Ort und in jedem Zusammenhang des Lebens. Gott baut sein Reich auch im Profanen und Nichtkirchlichen auf.

Liturgie mag in diesem Zusammenhang immer noch wichtig und bedeutsam sein, aber sie ist nicht mehr „außerordentlich“, nicht mehr „von einem anderen Stern“. Das, was sich in der Kirche und ihrem Gottesdienst ereignet, könnte sich dann mit gleicher Wucht und Wertigkeit auch woanders ereignen. Vielleicht wäre das Kirchliche dann immer noch

„besonders“, aber nicht mehr übergeordnet, allein heilig oder unfehlbar bzw. unvergleichbar.

Es hätte für Kirche und ihr Selbstverständnis erhebliche Auswirkungen. Dann hieße das vielleicht, dass eine Ehe, die außerkirchlich geschlossen wird, genauso unter dem Schutz und der Nähe Gottes stehen könnte wie eine kirchlich sakramental geschlossene. Dann hieße das, dass ein ungetauftes Kind genauso von Gott geliebt und beschenkt sein könnte wie ein getauftes Kind. Dann könnte eine Krankensalbung, die jemand ohne kirchlichen Zusammenhang und Ritus vollzieht, genauso heilsam sein wie die sakramentale.

So ein Denken stellt die gesamte Werteordnung im Rahmen von Kirche und Liturgie in Frage: Wieso sollte dann noch jemand den Aufwand einer kirchlichen Einordnung und Abhängigkeit auf sich nehmen? Warum sich firmen lassen, wenn man auch so Heiligen Geist erleben und empfangen kann? Wieso Sterbesakramente empfangen, wenn man auch so Gottes Vergebung und Aufnahme in die Seligkeit finden kann?

Ansatz bei Jesus

Zwei Ansätze, zwei Blickrichtungen. Welche ist die stimmigere? Welche ist näher an Jesus und seiner Botschaft? Rahner hat die Frage offen gelassen, aber man kann ahnen, wohin seine Präferenz ging.

Wenn wir von Jesus von Nazareth ausgehen, so stellen wir fest, dass er gerade zu Menschen gegangen ist, die außerhalb der gesellschaftlichen und religiösen Binnenkreise waren. Er hat die Armen, Hungernden, Traurigen selig gepriesen, unabhängig von irgendeiner Zugehörigkeit. Sein Gottesbild war grenzüberschreitend und nicht punktuell auf eine hervorgehobene Gruppe oder Elite ausgerichtet. Den Tempel als Mitte einer selbstsicheren Priesterschaft und ihrer Opferliturgie hat er massiver Kritik unterzogen. Er fühlte sich gerade gesandt zu den Aussortierten, den Ausgestoßenen und nicht durch fromme Hackordnung Geschützten.

Wenn die frühe Christenheit dann bald nach seinem Tod schon ein Ordnungssystem mit Regeln und Gottesdienstordnung aufbaute, setzte



sie sich wohl vom Ansatz Jesu ab. Aber es gab Gründe dafür: Gerade in Zeiten der Verunsicherung und Verfolgung brauchten die Christen den Raum zur Selbstfindung und zum gegenseitigen Schutz. Ob das nun jedoch ein neues Verständnis von Gottes Wirken rechtfertigt, ist fraglich. Denn einen wertenden Vergleich zwischen „innen und außen“, zwischen „sakrosankt und profan“ hat Jesus nie vertreten.

Dass in seinem Namen später einmal ungetauften Kindern die Bestattung auf kirchlichen Friedhöfen verweigert würde, Menschen ohne Mitgliedsbuch die Teilnahme am Mahlgottesdienst untersagt würde, wäre für ihn wohl undenkbar gewesen. Eine Christenheit, die nur sich selbst als die eigentlichen, bevorzugten Adressaten des göttlichen Heilswillens sieht, hätte er sicher abgelehnt.

Liturgie als ein Ausdruck

Wie lässt sich aus einer solchen Sicht heraus dann aber kirchliche Liturgie verstehen und wertschätzen, was charakterisiert sie neu und dauerhaft? Rahner schlug vor, als

das Eigentümliche kirchlicher Sakramente und Gottesdienste zu betrachten, dass sie das gesamte und weltweite Tun Gottes feiern und zum Ausdruck bringen können. Es sei richtig zuzugeben, dass Gott im Leben unkanalisiert wirkmächtig ist. In der freien Entscheidung, in Anfechtung, Verantwortung, Selbstfindung, Niederlage, Aufbruch und Neuanfang, in Friedfertigkeit und Liebe erleben Menschen Gottes Gnade und Geist. Gerade heutigen Menschen lässt sich das nicht mehr ausreden. Existenz und Leben des Einzelnen will Gott erfüllen und segnen, über die kirchliche Nahtstelle hinaus.

Gerade das ist aber der Grund, weswegen wir zum Gottesdienst zusammenkommen. Wir sprechen von Dankesfeiern (Eucharistie) und das darf nicht nur bezogen sein auf ein zurückliegendes Ereignis und Opfer (selbst wenn man es unblutig wiederholt). Feiern dürfen wir, wie Gott in Christus gerade im alltäglichen Leben und Zusammensein seine Erlösung und sein Heil anbietet und immer neu verwirklicht. Ich halte das für eine ganz gewichtige Aussage. In

den Sakramenten, in den Gottesdiensten kirchlicher Art erhellt sich das tatsächliche Geschehen und Erlösen Gottes.

Liturgie als Wirklichkeit

Dabei möchte ich aber nicht hintanstellen, dass wir in den Sakramenten und Liturgien der Kirche diese Wirklichkeit des Lebens nicht nur feiern, sondern auch erleben. Sie wird uns tief bewusst, ereignet sich und gibt uns gegenseitige Stütze und Neufindung. Sakramente, Gebete, Bibel- und Glaubensgespräche, Meditation und Infragestellung, all das zusammen ist ein unschätzbarer Wert auf unserm Weg, ist Realität und Chance.

Es ist im Innerkirchlichen oder Sakramentalen aber nicht qualitativ (!) anders als an anderer Stelle. Da steht uns ein Urteil überhaupt nicht zu. Erst wenn wir es als Teil ein und desselben Erlösungsprozesses weltumfassend verstehen, werden wir dem Gottesbild Jesu gerecht. Auch in der Tiefe des Alltags begegnet uns Gott als Angebot, schweigende Liebe und Zukunft. Insofern darf sich kirchliche Liturgie nie in Überheblichkeit abkapseln oder sich für besser, heiliger, wahrer halten. Unsere Gottesdienste dürfen keine Form der Selbstbeweihräucherung sein, dürfen vor allem nicht die Verbindung zum Leben und zur Sprache des Lebens verlieren. Es ist keine Sonderwelt, ist kein unvergleichlich „Allerheiligstes“. In ihr wird vielmehr die Heilswirklichkeit des alltäglichen Lebens zum Fest, zum „Bankett“.

Rubrizistik und Pedanterie sind insofern fehl am Platz; der *pedante* war im Italienischen der „Fußsoldat“, der im Kleinkrieg befindlich ist, aber keinen Blick auf Ziele und Weite hat. Liturgie muss bunt sein, so wie Leben und Heil bunt sind. Ich behaupte, dass gerade dann auch kirchliche Liturgie zum Erlebnisfeld wird, zum Brunnen, um Kraft zu schöpfen, und zum Entstehen einer Gemeinschaft, wie sie sich draußen im realen Leben neu zeigen und weiterentwickeln kann. Als abgeschlossene Monade ist kirchliche Liturgie ein Irrweg, aber als mutige Nahtstelle auch zur Welt kann sie allen, die an ihr teilnehmen, Anhaltspunkt und Ausgangspunkt sein, Vision und Zeichen. ■

Foto: PxHere



Fülle und Vielfalt

VON GEORG SPINDLER



Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon und lebt im Berchtesgadener Land

Starre Ordnung

IN DER KIRCHE IST MAN STILL, WEIL ES GOTT SO haben will“. Es war ein alter Priester, der nicht müde wurde, dieses Gebot den Menschen und vor allem uns Kindern einzuhämmern. Wer den Gottesdienst gestört hatte, der musste das beichten. Das war Sünde! Gott schien Ruhe und Übersichtlichkeit zu lieben, darum hatte der Gottesdienst meiner Kindheit immer im selben Rahmen abzulaufen. Jede Bewegung am Altar war genau vorgeschrieben und abgemessen. Und er wurde in einer Sprache gefeiert, die außer dem Pfarrer wohl niemand verstand. Das verlieh der Liturgie zwar schon einen geheimnisvollen, exotischen Reiz, aber leider war eine Übersetzungshilfe nötig, um verstehen zu können, was sich da abspielte. „*Sursum corda!*“ „*Habemus ad Dominum!*“ „*Hoc est corpus...*!“

Kein Wunder, dass ich als Kind immer kurz vor der Kirche rechts abbog und lieber eine Stunde spielte, statt mich in der Kirche zu langweilen. Dabei durfte ich mich nicht erwischen lassen, aber das Risiko war es wert.

Richtig lebendige Gottesdienste habe ich in meiner Kindheit nie erlebt. Etwas Leben brachte allerdings der „Mesner“, wie er in Bayern heißt, also der Küster, in die Feier, als er hin und wieder zu den Kinderbänken ging und die besonders Störenden durch Schimpfen und Ohrfeigen zur Ordnung und zum Schweigen rief.

Lebendig feiern

Dann kam meine Jugendzeit und gleichzeitig ein junger Kaplan, der mit uns, der katholischen Jugend, sogenannte Tischeucharistien feierte. Diese Art der Feier hat mich tief beeindruckt und für immer geprägt. Die gesamte Feier war auf die Mitfeiernden aufgeteilt, nur die Worte der Einsetzung der Eucharistie sprach der Kaplan. „Wisst ihr“, sagte dieser junge Priester, der bald darauf sein Amt aufgab und heiratete, „so etwa müsst ihr es euch vorstellen, dass es bei Jesu letztem Mahl war, das er mit seinen Freunden zu Lebzeiten feierte.“ Ich sehe heute noch den Tisch in dem Raum, in dem sich die Jugendgruppe traf, die ich leitete. Ich denke heute noch an die Schlichtheit, die viel mehr zum Ausdruck brachte, als ich es je in der Pfarrkirche erlebt hatte, und kann sie bis heute nicht vergessen.

Reichtum der Traditionen

Seitdem habe ich unendlich viele Gottesdienste erlebt: katholische, orthodoxe, altorientalische, anglikanische, evangelische, neuapostolische, evangelisch-freikirchliche, muslimische und jüdische Feiern, in denen Gott gelobt und Menschen gestärkt wurden. Ich lernte die Pracht der „Göttlichen Liturgie“ der Ostkirchen lieben, die Lebendigkeit und Feierlichkeit anglikanischer Gottesdienste, die schlichtere Art lutherischen Gottesdienstes und auch die von Gottes Geist erfüllten Abendmahlfeiern der neuapostolischen Gemeinde, die im Verzicht auf jede liturgische Feierlichkeit und auf jegliche akademische Theologie die Aufmerksamkeit ganz auf Gottes Wort und auf dessen Wirksamkeit lenken wollen.

Ich habe nicht wenige Gottesdienste in Synagogen und Moscheen erlebt. Einmal feierte ich an einem Freitag in Damaskus, und zwar in der großen Moschee der Ommayaden, mit etwa zweitausend Muslimen den großen Predigtgottesdienst mit und weiß noch, wie sehr ich auch hier Gottes Anwesenheit spürte, mehr noch als bei einem Gottesdienst in St. Peter in Rom, obwohl dem der Papst selber vorstand. Es waren viele, großartige und beeindruckende Feiern, jede für sich feierlich und schön.

Trotz allem

Jenen Gottesdienst im Gruppenraum aber, den der junge Kaplan damals mit uns Jugendlichen am Tisch feierte, werde ich niemals vergessen. Da wurde das Abendmahl Jesu lebendig, als wir von dem gebackenen Brot aßen (der Kaplan mochte ja keine Papierhostien, wie sie damals ausschließlich üblich waren) und von dem billigen Wein tranken. Eine Blumenvase stand auf dem Tisch, dazu ein Schnellhefter mit den liturgischen Texten, die wir uns selbst erarbeitet hatten. Der Kaplan feierte in Zivilkleidung mit uns, nur zu den Einsetzungsworten legte er eine Stola um. Ich weiß nicht, wie vielen von uns es so ging, aber für mich war die Anwesenheit Jesu deutlich spürbar, vielleicht so deutlich wie nie zuvor und nie danach, außer vielleicht bei jener Abendmahlsfeier, die ein schwer kranker evangelischer Prädikant mit uns feierte, der dabei auf seinem Krankenbett saß, und bei der wir den Wein aus Tassen getrunken haben. ■

Foto: „Garagenkirche“. Vom Autor.
Siehe auch Text auf S. 17

*Dient dem Herrn mit Freude!
Kommt vor sein Antlitz mit Jubel!
Erkennt: Der Herr allein ist Gott.
Er hat uns geschaffen,
wir sind sein Eigentum,
sein Volk und die Herde seiner Weide.
Tretet mit Dank durch seine Tore ein!
Kommt mit Lobgesang
in die Vorhöfe seines Tempels!
Dankt ihm, preist seinen Namen!
Denn der Herr ist gütig,
ewig währt seine Huld,
von Geschlecht zu Geschlecht
seine Treue.*
Psalm 100, 2-5

mit Glaubensgeschwistern treffen, gemeinsam schöne Lieder singen und gute erbauliche Worte hören, die einen bestärken und einem durch die kommende Woche und durchs Leben helfen.

Viele Menschen engagieren sich und finden Erfüllung in verschiedenen Diensten, die dazu beitragen, dass der Gottesdienst zu einer gelungenen Feier wird und die Anwesenden beschenkt und erfreut: Organist oder Organistin, Chorsänger und Chorsängerinnen, Küster oder Küsterin, Ministranten und

und ihm danken und ihn mit Freuden lobpreisen.

Können wir uns das einfach so zu eigen machen? Kommen wir mit Freude, Jubel, Dank und Lobpreis für die Güte und Treue unseres Schöpfers zum Sonntagsgottesdienst? Oder kommen wir manchmal eher mit Sorgen, Fragen und Klagen, mit Anliegen und Bitten – oder einfach mit dem Wunsch, einmal abzuschalten und in einer schönen Feier für eine Weile Ruhe und Frieden zu finden in dem ganzen Wahn, der mit all den Schreckensnachrichten Tag für Tag auf uns einströmt? Oder kommen wir vor allem mit der Sehnsucht nach Gemeinschaft und dem Verlangen, unsere Nöte und Ängste einem guten Gott in die Hände zu legen, in der Hoffnung auf Segen und Stärkung, um weiterzugehen und, so gut wir vermögen, Frieden zu bringen in die friedlose Welt, wie es uns aufgetragener ist?

Mit der Entlassung ist ja der Gottesdienst nicht zu Ende. Ja, vielleicht fängt er da erst richtig an, im Alltag, in unserem ganz gewöhnlichen Tun. „Gehet hin in Frieden“ heißt es am Schluss, bevor wir auseinander gehen. Ich verstehe das als „Gehet hin und bringt Frieden“. Frieden bringen können wir, wenn wir, wie wir im Vater-unser beten, Gottes Namen heiligen und seinen Willen verwirklichen, damit sein Reich komme. Indem wir das Leben teilen wie das täglich' Brot, unseren Schuldigern vergeben und den Versuchungen des Bösen widerstehen. Indem wir das Gute und Heilende verbreiten und einander zum Segen und zur Freude, zum Trost und zum Beistand werden.

Wir können Gott Tag für Tag dienen, auch dann, wenn wir es sonntags nicht in die Kirche schaffen, weil Besuch gekommen ist oder eine Pflicht ruft oder weil wir nach einer anstrengenden Woche einfach zu müde sind und ausschlafen wollen. Ob ich die kranke Nachbarin besuche und für sie einkaufen gehe, ob ich Kinder betreue, die alten Eltern pflege, Freunden beim Umzug helfe, die Sorgen einer Kollegin teile, nach einem Streit Versöhnung suche, einen Geburtstagskuchen backe, mich in der Flüchtlingshilfe engagiere oder in der Gemeinde mit anpacke: Das ganze

Geheiligt werde dein Name

Gott dienen
VON JUTTA RESPONDEK

BEIM STICHWORT *GOTTESdienst/Gott dienen* kam mir spontan der im alttestamentlichen Buch der Psalmen unter der Nr. 100 verzeichnete Lobpreis des Volkes beim Einzug ins Heiligtum in den Sinn, den ich oft im Morgenlob der kirchlichen Tagzeitenliturgie mitgebetet habe.

Was heißt Gott dienen?

Was heißt es für Menschen heute, was heißt es für mich?

Mit „Gottesdienst“ verbinden wir in erster Linie die liturgische Feier am Sonntag oder auch an Werktagen, zu der wir uns als Gemeinde versammeln, um gemeinsam zu beten, zu singen, Gottes Wort und eine erklärende Predigt zu hören und das Mahl Jesu zu feiern. Die meisten Gottesdienstbesucher und -besucherinnen kommen wahrscheinlich mit gewissen Vorstellungen und Erwartungen. Die gottesdienstliche Feier soll ansprechend und lebendig sein, man möchte Gleichgesinnten begegnen und sich

Ministrantinnen, Lektoren und Lektorinnen, Kommunionhelfer und Kommunionhelferinnen...

Man könnte den Eindruck haben, in unseren Gottesdiensten stehen wir selber und unser Miteinander im Vordergrund, unser Eifer, unsere Bemühungen, unsere Bedürfnisse, Hoffnungen, Vorstellungen und Erwartungen. Das ist menschlich und verständlich und in gewisser Weise auch notwendig, denn eine Gemeinde lebt davon, dass möglichst viele mit-tun und mitfeiern, dass Menschen gerne kommen und immer wieder kommen und geistige Heimat finden. Sinn der Feier und Mittelpunkt des Ganzen aber ist Gott, zu dessen Lobpreis wir uns versammeln.

Gehet hin und bringt Frieden!

Der oben zitierte Psalm ruft das Gottesvolk des alten Bundes auf, Gott zu dienen mit Freude, Jubel, Dank und Lobgesang. Die Erkenntnis des alleinigen Herrn und Schöpfers und seiner Güte und Treue sollen das Volk Israel beim Einzug ins Heiligtum leiten, so dass die Eintretenden jubeln



Jutta Respondek
ist Mitglied der
Gemeinde Bonn

Foto: Prozession beim Eröffnungsgottesdienst auf der Synode 2018 in der Augustinerkirche Mainz. Von Walter Jungbauer



Leben ist ein Gottesdienst oder kann ein Gottesdienst sein, wenn wir es dazu machen. Wenn wir uns - bewusst oder unbewusst - von der Gesinnung Jesu leiten lassen und daraus leben und dem Unheil der Welt trotzen.

In nicht so überschwänglicher Weise wie der obige Psalm, sondern in eher schlichten Worten lädt das Lied

„Du hast uns, Herr, gerufen“ (*Ein-gestimmt*. 57) zur gottesdienstlichen Versammlung ein, in deren Miteinander wir uns vergewissern können, auf unserem Weg nicht allein zu sein. Wir kommen und danken dem Herrn als Eingeladene, als seine Gäste, hören seine Worte und Taten und bitten um seinen Geist, um ihm zu folgen und

ihm zu dienen in der Welt. In einer Welt, die wenig Anlass zum Jubel gibt, die aber umso mehr herausfordert, Spuren des Friedens und der Liebe zu legen, an Gottes Reich zu bauen und so den Namen unseres Vaters im Himmel zu heiligen. ■

Sonnenstrahlen am Sonntag



Eine neue Zeit braucht neue Gottesdienste

VON GÜNTER WEHNER

ZEHN UHR AM SONNTAGMORGEN: DURCH DAS große bunte Glasfenster im Osten der Kirche strahlt das Licht. Es strahlt auch in meine Seele. „Morgens leuchtet, rein wie am Anfang, Frühlied der Amsel, Schöpferlob klingt.“ So singen wir, begleitet von dem Orgelspieler, der so temperamentvoll spielen kann.

Freilich scheint die Sonne nicht jeden Sonntag. Freilich eröffnen wir unseren Gottesdienst manchmal auch mit dem Lied „Aus der Tiefe rufe ich zu Dir“. Auch mit diesem neuen Lied kann meine Seele mitschwingen.

Wir haben aber auch den Eindruck, die Kirchen mit ihren Gottesdiensten sind ein Auslaufmodell. Es werden

geängstigten, Sinn und Halt suchenden Menschen etwas anzubieten, aber nicht einfach so weiter wie bisher. Wir müssen unsere Gottesdienste immer wieder kritisch bewerten, verbessern und uns bemühen, dass sie den jetzt lebenden Menschen, natürlich auch uns selbst, etwas geben können. Als alt-katholische Kirche müsste uns eine Weiterentwicklung unserer Gottesdienste leichter fallen als den großen Kirchen, weil wir klein sind. Andererseits meinen viele, unsere besondere Wertschätzung der frühen Kirche der ersten Jahrhunderte nach Christus lege uns fest auf die alten, überlieferten, ehrwürdigen Formen der Eucharistiefeiern.

Was ich mir wünsche

Ich persönlich wünsche mir nicht nur Eucharistiefeiern, aber auch solche, gerne gefeiert um einen großen Tisch mit Brot, Wein und Taubensaft. Ich schätze und liebe unsere Eucharistiefeiern, lege Wert auf Spiritualität, kurze, klare und verständliche Predigten und moderne Lieder. Das Credo beten nur noch wenige laut und überzeugt. Darüber ist schon viel geschrieben worden. Man sollte darauf verzichten. Es könnte manchmal ein persönliches Credo unserer Gemeindemitglieder oder eines aus der christlichen Literatur, aus *Christen heute* oder *Publik-Forum* vorgetragen werden, selbstverständlich nicht als Ersatz für das alte, kirchlich gültige, sondern als ein persönliches, welches die anderen Menschen anregen, bereichern kann. Jeder hat in unserer Zeit seinen eigenen Glauben, und das ist gut so.

Ich plädiere aber auch für einen anderen Gottesdienst einmal im Monat, sagen wir am letzten Sonntag im Monat. Auch er muss eine gute Spiritualität ausstrahlen, wie es z. B. die Taizé-Gottesdienste tun. Ich stelle mir vor, dass zunächst drei bis fünf gut ausgesuchte Lieder aus unserem Gesangbuch gesungen werden, sozusagen in einem Block, mit Pausen. Mit welcher musikalischen Begleitung, das liegt an den Möglichkeiten der Gemeinde. Jedenfalls nicht mit einer großen, entfernt stehenden Orgel, die jedes Singen erdrückt.

Es sollte dann nach einigen Minuten Schweigen ein Gebet vorgetragen werden. Es sollte sich nicht so selbstverständlich leichtfertig an „Gott, den Herrn“ richten und schnell heruntergebetet werden. Vielmehr sollte es das um Erkenntnis und innere Kraft ringende Gebet des Menschen sein, der Gott und sein Heil sucht.



immer weniger, die sonntags zur Kirche kommen. Sollen wir das so hinnehmen? Wir leben in einer großen pluralistischen Gesellschaft. Die Kirchen sind nun mal immer weniger attraktiv. Zum Hauptgottesdienst um 9:30 Uhr in unserer hiesigen Kirche St. Nikolai, der die evangelische Liturgie und die in Jahrhunderten bewährte lange Predigt anbietet, kommen nur noch alte Leute. Meine (evangelische) Frau nennt ihn deshalb den „Rollator-Gottesdienst“.

Mit dieser Schwarz-Weiß-Malerei möchte ich sagen: Wir, die Gemeinschaft der Freunde von Jesus und Erben einer reichen, wertvollen Tradition, haben doch auch in der Gegenwart und Zukunft den gestressten, ausgelaugten,

Günter Wehner (90) ist Mitglied der Gemeinde Nürnberg

Meine Frau und ich kommen fast jeden Sonntag zur Bewertung, dass die Lesungen aus dem Alten Testament und den Paulus-Briefen uns heutigen Menschen nichts mehr sagen. Wir können sie in unserer Zeit gar nicht mehr verstehen. Sie sind nicht mehr aktuell, sie kommen bei uns nicht mehr an. Wenn wir nach dem Gottesdienst einen fragen, was er da gehört, verstanden, oder gar für sein Leben gewonnen hat, ist das Ergebnis gleich null. Natürlich gibt es Ausnahmen. Ich schlage vor, die Auswahl zu erweitern. Deshalb folgt eine Lesung aus einem Buch der geistlichen Literatur, es kann auch Poesie sein, es kann auch Lebensphilosophie sein. Ja, es können auch mal Gedanken von Goethe, Buddha, Laotse und anderen großen Denkern sein. Sie sollten uns aufhorchen lassen, etwas Neues sein für unser geistiges Interesse. Diese geistlichen Gedanken sollten den heutigen Menschen etwas Nachdenkliches oder Aufbauendes geben, im Sinne von Jesus und seinem Reich Gottes.

Wir haben hier im mittelfränkischen Neuendettelsau einen evangelischen Pastoralmitarbeiter, dessen Gottesdienste, besonders Jugendgottesdienste, immer voll sind und gut ankommen. Er brachte z. B. Lesungen aus dem Buch *Der Klang* von Martin Schleske. Zwischen den Abschnitten hörten wir Musikstücke, vorgetragen von einem besonderen Gast, nämlich dem besten Akkordeon-Spieler Deutschlands. Ein solches Niveau kann und muss im Normalfall natürlich nicht sein. Ich meine als Lesungen

eignen sich auch ausgewählte Abschnitte aus Artikeln aus *Christen heute*.

Es ist nicht schwer, geeignete Texte zu finden. Ganz wichtig ist, dass diese Texte sehr gut vorgetragen werden. Alle, auch diejenigen, die im äußersten Winkel des Raumes sitzen, müssen die Sprache gut verstehen. Das geht nicht ohne Einübung und Auswahl von Geeignetem. Wir sollten auch auf die Schönheit der Sprache achten.

Erlebnisstarke Gottesdienste sind auch solche, in denen Menschen über Abschnitte ihres Lebensweges berichten, in denen sie besondere Probleme und Herausforderungen durchstehen mussten und Gottes Hilfe spürten oder die sie jedenfalls wie auch immer durchgestanden haben und darin einen Sinn erkannten und in ihrem Glauben gestärkt wurden.

Über den dritten, letzten Teil solcher Gottesdienste kann jede Leserin und jeder Leser sich ihre bzw. seine eigenen Gedanken machen. Diese meine Vorschläge sollen einfach mal ein Anstoß für neue Versuche sein, einer von vielen anderen. Solche neuen Gottesdienstformen müssen natürlich von einem kleinen Team zusammen mit der Pfarrerin oder dem Pfarrer gut vorbereitet, von der Gottesdienst-Gemeinde bewertet und weiterentwickelt werden. Ich hoffe, wir sind motiviert: Wir und andere Menschen wollen jetzt und in Zukunft göttliche Sonnenstrahlen am Sonntag erleben. ■

Ist Gott ein Narzisst?

VON CHRISTIAN WEBER

GOTT SEI EIN NARZISST, habe ich mal vor einiger Zeit in einem Artikel im Internet gelesen. Ausführlich wurde vorgetragen: Er würde sich kritiklos anbeten lassen, er hätte alles vorherbestimmt und ließe uns im Dunkeln tappen, er wolle blinde Unterwerfung unter seinen Willen – und er sei deshalb extrem machtgierig.

Erfahrungen mit Gott im Gottesdienst?

Stellen wir uns einmal vor, ein heutiger Mensch käme ohne Vorkenntnisse oder religiöse Vorprägung in einen christlichen Gottesdienst. Die Rituale kann er nur als Areligiöser wahrnehmen, kennt ihre tiefere Bedeutung nicht. Die Texte, insbesondere die vorgetragenen Bibeltexte als Wort Gottes, erscheinen ihm wie „Märchen aus uralten Zeiten“. Wenn er Glück hat, dann hört er wenigstens eine Predigt, die ihm

Anhaltspunkte – quasi als moderne Auslegung – dafür gibt, worauf es in der Gegenwart ankommt. Eine gute Predigt würde ihm nicht verordnen, wie er selbst zu leben hat, sondern ihm eine „Nachdenkaufgabe“ mitgeben. Er überlegt also: Welche Weisheit (als weisende Wahrheit) enthält die Auslegung? Kann man das aber nicht auch ohne Bibeltext erkennen? Und jetzt kommen noch die Lieder und Gebete. Er hört Worte der Anbetung, der Verehrung und des zweifelnden Menschen, der unbedingt der Wegleitung bedarf, sonst wird nichts gut werden.

Da fordert also dieser Gott wohl Unterwürfigkeit und die Nichtinfragestellung seiner angeblich absoluten Machtposition. Und ihm, dem zufälligen Gottesdienstbesucher fallen da sofort die größeren und kleineren Diktatoren dieser Welt ein. Genauso fordert also auch dieser Gott Gehorsam ein, nur noch viel mehr als alle weltlichen Herrscher zusammen.

(Hier sei bewusst nur die männliche Form gewählt, wenngleich es auch schon einige Herrscherinnen gab.) Und die Besucher:innen des Gottesdienstes machen alles Vorgegebene bereitwillig mit. Soweit also sein Eindruck.

Er oder sie geht nach Hause und denkt: Ich bin doch ein aufgeklärter Mensch und ein mündiger Bürger, eine mündige Bürgerin. Dabei vergisst er oder sie schon einmal, dass man ohne das Wissen und Handeln von anderen Menschen nicht leben könnte. Ohne das alte Wissen des Brotbackens und der Tätigkeit der Leute in der Bäckerei hätte er keine frischen Brötchen usw. Wir brauchen also z. B. Nahrung, um unser Leben erhalten zu können.

Abends sieht dieser Mensch sich einen guten Film an. Da gibt's doch Parallelen zu dem, was er selbst schon einmal erlebt hat. Gut, dass er die Fehler des im Film dargestellten zerstrittenen Ehepaares nicht gemacht hat. Aber sein Sohn mit seiner Freundin schlittern doch bestimmt in die gleiche Beziehungsfalle, denn ständig streiten sie heftig über dieses Thema.



Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin



Ist an der These, Gott sei ein Narzisst, etwas dran?

Als Christ:innen sollten wir es eigentlich besser wissen als der areligiöse Mensch. Nur in der Realität ist es nicht immer so. Man könnte sich selbst prüfen: Wie oft habe ich christliche Weisheiten missachtet und habe dafür die Quittung bekommen! Dieser Gott ist doch wie ein großer Aufpasser, der Rache übt! Andererseits



habe ich mir in einer anderen Sache doch so viel Mühe gegeben – und nichts Gutes ist dabei herausgekommen. Wie ungerecht!

Wir sehen nun deutlich, dass es im Alltag keine scharfe Trennlinie zwischen christlichen, andersreligiösen und areligiösen Menschen gibt. Eine gute Kirche wird uns auch nicht einreden wollen, dass wir bevorzugt würden, wenn wir nur stark genug an Gott glauben. In manchen Freikirchen passiert aber gerade genau das und erweckt bei den Suchenden den Eindruck, man hätte hier die Lösung aller Menschheitsprobleme.

Das alles klingt etwas verwirrend, nicht wahr? Ohne den Charakter Gottes wirklich erkannt zu haben und wenn er oder sie einfältig das eigene Denken überhöht, macht mensch sich offensichtlich falsche Bilder von Gott. Fast reflexartig vergleichen wir doch ständig Wesen und Dinge im Alltag mit ebensolchen, die wir meinen genauer zu kennen. Und wie oft lagen wir dabei schon falsch!

Über das Wesen Gottes

Wenden wir uns nun dem Wesenskern von Gott und seinem Willen zu, wie er im Christentum geglaubt wird. Er liebt uns vorleistungsfrei – auch, wenn das nicht einmal alle Christ:innen so empfinden und darauf vertrauen. Welcher Mitmensch ist denn schon genau so einer? Ein hundertprozentiges Vertrauen auf Mitmenschen ohne kriti-

sches eigenes Denken könnte fatale Folgen haben.

Aber Kinder sollten schon darauf vertrauen können, dass ihre Eltern sie vorleistungsfrei und bedingungslos lieben. Sonst ginge ihnen das Urvertrauen in die Umwelt ganz schnell verloren. Und dann würden sie unsichere, ständig zweifelnde und verzweifelte Menschen. Im schlimmsten Falle würden sie Narzisst:innen.

Narzissmus bedeutet, dass Menschen sich selbst für nicht liebenswert halten. Es bedeutet: „Ich muss so viel wie möglich unter meine Kontrolle bringen und alles so manipulieren, dass nicht an dem Bild gekratzt wird, das ich von mir verbreiten will.“ Am besten, man findet genug An- und Nachbeter:innen der eigenen Person. Dann gilt auch noch für Narzissten die Maxime: Wenn mich einer in meinem Bild eigener Großartigkeit bedroht, muss ich alles dafür tun, um ihn kaltzustellen oder zu vernichten. Genau das ist medizinisch-psychologisch gesehen Narzissmus.

Entspricht Gott diesem Bild? Wir sehen, wie die eigene Persönlichkeitsprägung entscheidend für unser Gottesbild ist. Als Narzisst wäre es mir unmöglich, an diesen liebenden Gott zu glauben. Wäre der Narzisst

Mitglied einer Kirche und wollte äußere Anerkennung, würde er sich häufig zum Gottesdienst einfinden, viele Spenden geben und vielleicht sogar ehrenamtlich tätig werden, um Pluspunkte zu sammeln. Jesus hat sich über solche „Frommen“ eindeutig geäußert und sie davor gewarnt, zu glauben, Gott belügen und betrügen zu können. Das funktioniert eben nicht. Gott sieht in dein Herz und erkennt dein Wesen. Nur die eigene Liebe zählt und das, was du daraus machst. Als Narzisst lebst du in deiner eigenen inneren „Hölle“ und bereitest du anderen Menschen eine „Hölle“ auf Erden.

Gott gab uns die Freiheit, selbst unser Leben auszurichten und zu gestalten. Er zeigt uns den Weg hin zu einem friedvollen, liebevollen und gerechten Leben. Wenn wir darauf vertrauen, dass Gott es gut mit uns meint, dann haben wir zumindest einen Kompass. Und den braucht eigentlich jeder Mensch. Zur Selbstvergewisserung und Selbststärkung gehen wir als Christ:innen in den Gottesdienst und nehmen davon etwas mit in unseren Alltag. Das ist unser christlicher „Mehrwert“, den Gott uns schenkt.

Man kann auch ohne ihn leben und auch gut und verantwortungsvoll handeln. Ich persönlich sehe da nur eine Lücke – und das kann ich umgeben von vielen liebenswerten nichtchristlichen Mitmenschen und angesichts der eigenen früheren Nichtzugehörigkeit zur Christenheit durchaus beurteilen. Es fehlte mir an einer emotionalen Bindung, die über mein familiäres und freundschaftliches Umfeld hinausgeht. Andere Menschen binden sich deswegen an andersartige „höhere Wesen“: Das kann der eigene Fußballklub sein, eine Gruppe gleichgesinnter Aktivist:innen oder meine Nation. Aber die können mir keine echte tiefe Liebe geben, sondern nur ein fragiles Zugehörigkeitsgefühl.

Insofern ist die Liebe Gottes als Bindungsangebot, von der wir in guten Gottesdiensten wenigstens etwas erahnen und spüren können, einzigartig. Und damit habe ich für den geneigten Leser und die geneigte Leserin die Ausgangsfrage hoffentlich beantwortet. ■

Homo Viator – Der Mensch, der sich auf den Weg macht

Pilgern als Gottesdienst

VON PATRICIA WALLUSCH

*Pilger sind wir Menschen, suchen Gottes Wort,
unerfüllte Sehnsucht treibt uns fort und fort.
Wer hört unsere Bitte, wer wird bei uns sein?
Komm in unsere Mitte, Herr, tritt bei uns ein.*



SO BEGINNT EIN BEKANNTES LIED UNSERES Gesangbuchs *Eingestimmt*. (ES 513). Diese wenigen Zeilen bringen drei wesentliche Aspekte gottesdienstlicher Feiern auf den Punkt: Im Hören auf das Wort der Hl. Schrift, in der (Für-)Bitte und der dank sagenden Mahlgemeinschaft erfahren Menschen Gottes stärke nde Gegenwart.

Zugleich benennt diese Strophe eine tiefe Wahrheit über das Leben jedes Menschen: Pilger sind wir, als einzelne und auch als Gemeinschaft der Glaubenden in der Kirche, die ebenfalls immerzu auf dem Weg ist. Was auch immer der entscheidende Beweggrund sein mag, sich auf den Weg zu machen – sei es die sportliche Herausforderung, zu Fuß unterwegs zu sein, das Bedürfnis nach Einfachheit und Abstand vom Alltag, eine innere Suche oder auch eine Mischung aus allem – ist doch allen Pilgern eins gemeinsam: Wer aufbricht und sich auf den Weg macht, hat eine Sehnsucht im Herzen und ein Ziel vor Augen.

Dass das Unterwegssein und der Weg selbst das Ziel sei, halte ich aus eigener Pilgererfahrung für ein oberflächliches Sprichwort. Ein Ziel zu haben ist wichtig, denn ohne ein Ziel könnte man die ganze Welt umrunden und würde nie irgendwo ankommen. Aufbrechen und Ankommen gehören als zwei Seiten ein und derselben Medaille untrennbar zusammen.

Zugleich ist es völlig unerheblich, wie weit das Ziel von der eigenen Haustür entfernt ist oder wie lange man unterwegs ist. Viel wichtiger ist vielmehr, dass man sich im Herzen auf den Weg macht und bereit ist, sich auf das einzulassen, was sich unterwegs zeigen will. Auf diese Weise wird jeder Pilgerweg zum Erfahrungs- und Begegnungsraum: mit sich selbst, mit anderen und mit Gott. Pilgern ist Beten mit den Füßen – leiblich vollzogenes Gebet.

Daran schließt sich eine recht interessante Frage an, die Ralph Kunz in seinem Buch *Pilgern. Glaube auf dem Weg* stellt: „Was passiert, wenn der *Homo Viator* nach Hause kommt? Und was bewegt sich in einer Ortsge meinde, die entdeckt, dass sie dem Wesen nach eine *Communio Viatorum* [d. h. eine Weggemeinschaft, Anm. d. Verfasserin] ist?“

Pilgerweg nach Emmaus

Ein anschauliches Beispiel für die Dynamik des Pilgerns und die Ahnung einer Antwort auf die aufgeworfene Frage gibt uns die neutestamentliche Perikope der Emmaus-Jünger (Lk 24,13-35). Ausgangspunkt ihres Weges ist eine Krise. Nach dem Tod Jesu hält sie nichts mehr in Jerusalem. Sie wollen nur noch eins: weg von dem Ort, an dem sich ihre Hoffnung auf den Messias wenige Stunden zuvor am Kreuz zer schlagen hat. Sie sind blind in ihrer Trauer und können Jesus, der mit ihnen auf dem Weg ist, nicht erkennen (Im griechischen Text lautet der Vers 16 wörtlich: „οἱ δὲ ὀφθαλμοὶ αὐτῶν

ἐκρατοῦντο“ – „ihre Augen aber waren gehalten“; mit anderen Worten: Sie waren innerlich erstarrt und unfähig, den Blick vom Vergangenen abzuwenden und nach vorne zu schauen).

Erst durch die Erfahrung des gemeinsamen Unterwegs-Seins und Gesprächs sowie durch die an den vermeintlich Fremden gerichtete Bitte, bei ihnen zu bleiben und mit ihnen das Brot zu teilen, ihr „Kumpane“ zu werden, wird Kl(e)opas und dem anderen Jünger – oder nach einer neueren Interpretation z. B. von Georg Lauscher Kl(e)opas und seiner Frau, die er mit „Maria, der Frau des Klopas“ in Joh 19,25 identifiziert, – neue Hoffnung geschenkt und eine neue Perspektive eröffnet, durch die ihr starrer Blick gelöst wird, sodass sie schließlich erkennen, dass es Jesus Christus selbst ist, der in ihrer Mitte ist. Von dieser frohen Botschaft erfüllt kehren beide noch am selben Abend nach Jerusalem zurück, um auch anderen von dieser befreienden Erfahrung zu berichten: Jesus lebt und geht mit auf unseren Wegen. Durch ihre Weg-Erfahrung können sie nun selbst für andere zu Wegweisern in eine neue Zukunft werden.

Pilgern ist in diesem Sinn eine zutiefst gottesdienstliche Praxis, die jeden, der sich Gott suchend auf den Weg macht, Schritt für Schritt verwandeln und ins neue Leben führen möchte.



Patricia Wallusch ist Priesteramtskandidatin und pastorale Mitarbeiterin in Frankfurt. Dieser Beitrag erschien zuerst im Alt-Katholischen Jahrbuch 2024



Die offene Kirche – ein Gottesdienst der besonderen Art



Raimund
Heidrich ist
Mitglied der
Gemeinde
Dortmund

VON RAIMUND HEIDRICH

ES GEHT TATSÄCHLICH UM EIN offenes Kirchengebäude. Die Türen sind nicht verschlossen, sondern man kann sie öffnen. Und der Gottesdienst ist tatsächlich von besonderer Art. Nur die täglichen Öffnungszeiten rahmen diesen Gottesdienst, alles andere bestimmen die Besuchenden. Es ist eigentlich ein Dienst Gottes an uns Gästen. Wir müssen nichts leisten, keine Vorbedingungen erfüllen. Er ist ein Geschenk, das wir annehmen können oder auch nicht. Eine wohlwollende Einladung also an alle: Ich muss nicht derselben Konfession angehören, noch nicht einmal gläubig sein. Ob ich aus einer Kirche ausgetreten bin (gewiss aus einem triftigen Grund!) oder ob ich Atheist (geworden) bin, spielt jetzt keine Rolle. Neugier genügt. Ich kann ja das Experiment Kirchenbesuch sofort beenden, wenn ich will. Ich bin ja ein freier Mensch. Es besteht also kein Risiko, vereinnahmt zu werden.

Und so öffne ich die Tür (manche sind alt und etwas schwergängig) und trete ein. Eine wohlwollende Stille empfängt mich und heißt mich willkommen. Das gedämpfte Licht umhüllt mich, und ich fühle mich

immer mehr aufgenommen, als käme ich nach Hause. Ich setze mich in eine der hinteren Bänke; nach vorn traue ich mich nicht. Meine Gedankenflut ebbt langsam ab, und ich atme auf. Niemand ist da, der mir etwas abverlangt, mich als unwürdig abweist oder mich anklagt. Im Gegenteil: Ich fühle mich geborgen, als ob ich erwartet worden, als ob ich angekommen wäre.

Gedanken und Gefühle steigen in mir auf. Ich kann sie zulassen in dieser wohlwollenden Atmosphäre: Vergessenes und Verdrängtes, Trauer und Schuld, aber auch Dankbarkeit und tiefe Freude. Was suche ich hier eigentlich? Befreiung, Erlösung, Frieden und Glück für mich, für meine Lieben; Lösung der kleinen Probleme des Alltags und der großen Fragen unserer Zeit angesichts von Krieg, von Ausbeutung von Millionen Menschen und dem Raubbau an der Natur. Sorge, Zweifel und Angst weichen langsam, und Zuversicht wächst. Ich bin nicht allein. Eine tiefe Kraft wächst in mir, richtet mich auf und schenkt mir neuen Lebensmut. Wie lange sitze ich jetzt schon hier? Eine Viertelstunde oder eine halbe Stunde? Ich habe die Zeit vergessen.

Ich könnte jetzt eigentlich gehen, aber da vorne brennen einige Kerzen,

die locken mich heran. Ein großer Kerzenständer und bereitliegende Kerzen laden mich ein. Verwandte und Freunde, schon längst verstorben, und auch die erst letzte Woche verstorbene alte Bekannte kommen mir in den Sinn. In dankbarer Erinnerung entzünde ich für sie alle eine Kerze, und sie brennt hell. Und ein weiteres Licht entzünde ich, als Bitte: Die Sorge um Menschen, die mir nahe stehen, mit ihren stillen Leiden, ihren Krankheiten, Betrübnissen und Zukunftsängsten bewegen mich. Und dann die gesellschaftlichen und politischen Verwerfungen unserer Zeit, die meine Seele belasten: Kriege, Vertreibungen, die zahlreichen Verletzungen der Menschenwürde, der Menschenrechte und des Völkerrechts, die mörderischen Folgen des oft verdrängten Klimawandels. Wir haben uns schon fast daran gewöhnt und gehen meist zur Tagesordnung über.

Auch ein Fürbittbuch liegt hier aus, ein Stift griffbereit daneben. Ich lese voller Anteilnahme den letzten Eintrag. Und dann formuliere ich mein tiefes Anliegen, etwas unbeholfen, aber darauf kommt es ja nicht an. Meine Not schreibe ich mir vom Herzen. Dort steht, dass die Gemeinde regelmäßig diese Fürbitten im Gemeindegottesdienst vor Gott trägt. Diese empathische Solidarität rührt und tröstet mich.

Jetzt erst nehme ich die Farbenpracht der Fenster wahr und erkenne auf den zweiten Blick, wen sie darstellen: Jesus, den guten Hirten. Beim nächsten Mal werde ich mir dafür und vielleicht auch für andere Fenster und Skulpturen mehr Zeit nehmen.

Am Ausgang stoße ich auf den Informationstisch: Der Gemeindebrief berichtet vom Leben in der Gemeinde, von Gottesdienstzeiten und geplanten Veranstaltungen. Auch Kontaktadressen finde ich hier, besonders wichtig! Ein kunstgeschichtlicher Führer zur Kirche liegt aus und auch Gebetbücher, vielleicht für das nächste Mal.

Reich beschenkt trete ich hinaus ins Freie und blinzele in die helle Sonne. Erleichtert fühle ich mich und gestärkt. Dieser Gottesdienst, dieser Dienst Gottes an mir, hat mir gutgetan! ■

Was macht Liturgie aus?

Einige Gedanken und Impulse
VON RAIMUND HEIDRICH

LITURGIE KANN FEIERLICH SEIN UND MICH IN eine andere, ästhetische Welt entführen. Liturgie kann aber auch mehr sein. Eine Begegnung mit anderen, suchenden Menschen und letztlich mit Gott.

Wer ist eigentlich zuständig für die Liturgie? Wer hat die „Aufführungsrechte“? Keine Frage, das ist Sache der Pfarrerin oder des Pfarrers (oder einer anderen Person aus dem Klerikerstand). Es gibt eine klare, hierarchische Verantwortung bis hin zur Liturgiekommission des Bistums unter Leitung des Bischofs. Liturgie erscheint dann manchmal wie eine Geheimlehre, zu der nur der „zuständige“ Klerus Zugang, die „Lizenz“ hat. Die Gemeinden erscheinen dann weitgehend wie enteignet. Man ist bestenfalls bereit, der Gemeinde die Liturgie „zu erklären“.

Liturgie wird aufgeführt nach eindeutigen Regeln, die man bis ins Einzelne kennen muss. Sie erscheint dann wie ein Block, ein Pflichtprogramm, festgelegt (wann und von wem eigentlich?), unveränderbar mit einer klaren Leseordnung, eine Tradition, die vorgibt, immer schon so gewesen zu sein. Aber jede Tradition ist langsam gewachsen und immer wieder auch verändert worden.

Ein besonderes Problem stellt die Struktur der Leseordnung dar, die zwischen Geburt und Tod Jesu gespannt ist, wie ein Goldrahmen, der die Mitte leer lässt. Die Mitte der Botschaft und des Lebens Jesu stellt aber

das Reich Gottes dar, das er verkündigt und vor allem auch vorgelebt hat. Das müsste sich unbedingt auch in der Liturgie abbilden.

Im Wortgottesdienst hat die Predigt eine besondere Stellung. Leider besteht sie nicht selten aus einer bloßen, oft historisierenden Nacherzählung der biblischen Texte. Eine angemessene historisch-kritische Auslegung und vor allem eine Verheutigung, die unserer Köpfe und Herzen heute wirklich erreicht, müsste der Standard sein (Sache der Aus- und Fortbildung der Verantwortlichen).

Wir sollten Liturgie als eine gemeinsame Feier verstehen, an der wirklich alle mitwirken können. Mitwirken und Mitverantworten setzt aber eine gewisse Kenntnis und Schulung voraus, die in der Gemeinde angeboten werden sollte. Der gute alte „Liturgiekreis“ könnte die Form einer solchen Mitwirkung sein.

Liturgie als heiliges, kreatives Spiel aller wäre möglich, die auch den Mut zu einer angemessenen Sprache hat. Ist „Herr“ wirklich die einzige Form, um von Gott zu sprechen? Auch „Gott“ als männliche Sprachform müsste doch endlich wie selbstverständlich ergänzt werden mit „Göttin“ oder „Gottheit“. Wir müssen Gott weiter und umfassender denken und zur Sprache bringen.

In der Gemeinde gibt es sicherlich unterschiedliche Erfahrungen und Wünsche an die Liturgie, die z. T. weit auseinander liegen. Dann müsste die Gemeinde in einen geduldligen und sensiblen Dialog treten und gemeinsam entscheiden – warum nicht zunächst für eine gewisse Zeit auf Probe? Ein hierarchisches Diktat verbietet sich in einer synodalen Kirche von selbst. Dann können wir alle in Freude Liturgie feiern, d. h. ja letztlich: Begegnung untereinander und mit Gott. ■

An der Tankstelle

VON GEORG SPINDLER

IM ÖSTERREICHISCHEN MÜHLviertel liegt der Ort Bad Kreuzen. Wir sind oft hier, weil wir diesen Ort sehr mögen und er uns gut tut. Außerdem lebt hier unsere liebe Schwester Christiane, mit der wir befreundet sind.

Dort gibt es die kleinste Tankstelle, die wir kennen. Sie liegt direkt unterhalb der Pfarrkirche und bildet mit ihr optisch eine Einheit. Dieses Bild ist sehr aussagekräftig, außerdem brachte es uns auf die Idee, Kirche und damit zusammenhängend auch den Gottesdienst als eine „Tankstelle“ zu verstehen.

Kirche als Tankstelle!

Kein Auto kann immer nur fahren, ohne je zu tanken. Kein Mensch kann immer nur funktionieren in diesem System der immer mehr wachsenden Ansprüche und der oft so sinnlosen Zwänge. Wie viel Energie kosten uns mühsame Menschen, Bürokraten und andere Quälgeister? Dann der ständige Lärm und das Gefühl, in einen Rahmen gespannt zu werden, aus dem es kein Entrinnen gibt? Quellen, die vergiftetes Wasser enthalten, dämonische Kräfte, die uns Menschen umschwirren und in ihren Bann ziehen wollen; all das nagt an uns, verringert unsere Energie, macht uns traurig und müde.

Was dem Auto der Treibstoff, das sind uns Menschen Ruhe und Frieden in einer Gemeinschaft, in der Christus und sein Evangelium erlebt werden. Christus hat es ja gesagt: *„Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid!“*

Heute würde er vielleicht sagen: „Kommt und tankt bei mir!“ Nehmen wir doch sein Angebot an!

„Eine Kirche, die nicht dient, dient zu nichts!“ An dieses Wort des ehemaligen Bischofs von Évreux, Jacques Gaillot, denke ich sehr oft. Kirche hat nur den einen Zweck: Licht, Hoffnung und Liebe zu verbreiten. Nur deshalb gibt es Gottesdienst, Predigt und Diakonie. Und nicht vergessen: Kirche sind wir alle! ■





Leben ist Bewegung

Wie aus kleinen Anfängen neues gottesdienstliches Leben entsteht. Ein Beispiel aus dem Berchtesgadener Land

VON BARBARA SPINDLER

Wie alles begann

IM FEBRUAR 2011 WAR ICH ZUM ERSTEN MAL IM GOTTESDIENST der alt-katholischen Teilgemeinde Bad Reichenhall. Es war eine kleine Gemeinschaft, mit der der ehrenamtliche Diakon Georg Spindler den Gottesdienst feierte. Einen Monat später war ich wieder dabei und brachte mich mit einer Fürbittengestaltung ein. Weiter ging es mit dem Übernehmen der musikalischen Gestaltung, und so tauschten Georg und ich uns oft schon bei der Planung des Gottesdienstes aus.

Die Teilgemeinde Bad Reichenhall

Immer wieder kam es vor, dass jemand Freunde mitbrachte. So war es immer eine bunte Gemeinschaft, die gemeinsam feierte. Als wir in der Kirche der Barmherzigen Brüder den Gottesdienst nicht mehr feiern konnten, fand ein Gemeindemitglied die Möglichkeit, in die Bad Reichenhaller Krankenhauskapelle umzuziehen. Bald fühlten wir uns dort sehr wohl, und es kamen auch immer wieder Patienten zum Gottesdienst. Wegen Personalmangels in der römisch-katholischen und der evangelischen Kirche war unser Gottesdienst irgendwann der einzige, der in der Kapelle noch gefeiert wurde.

2012 kam von den Gottesdienstbesuchern der Wunsch, nicht nur einmal im Monat zu feiern, und so einigten wir uns auf alle drei Wochen. Ein Jahr später kamen wir dem Wunsch nach vierzehntäglichem Rhythmus nach. Allerdings war unsere Bedingung, dass die Gemeinde selbst den Gottesdienst gestaltet, wenn wir einmal verhindert sind. Dazu habe ich ein Heftchen mit einem Morgenlob entwickelt, und wir waren glücklich, als der erste Gottesdienst ohne uns wunderbar gelang. Bei den weiteren Malen in den kommenden Jahren fanden sich sogar Musikanten ein und ein Mitfeiernder hielt eine kleine Predigt. So gab es immer wieder neue Wege.

Gottesdienst mit Kindern und unterschiedlichen Konfessionen

Inzwischen war unser bunter Haufen aus Alt-Katholiken, römisch-katholischen, evangelischen und konfessionslosen Mitchristen angewachsen. Sogar Ungetaufte kamen zum Gottesdienst.

Nach und nach verabschiedeten sich Gemeindemitglieder in die ewige Heimat, und wir hatten immer öfter den Gedanken, dass wir junge Familien brauchen, damit es weitergehen kann. Schließlich wurde unser Gebet erhört, und im Herbst 2016 ging die Tür auf und ein Ehepaar mit zwei Kindern kam zum Gottesdienst. Und ist geblieben.

Um für die Kinder den Gottesdienst attraktiv zu machen, haben wir begonnen, immer etwas Anschauliches zum Evangelium anzubieten. Das waren meistens Bilder,

zu denen man etwas dazukleben durfte. Mehr ging nicht, da der Platz in der Kapelle sehr begrenzt war. Inzwischen waren die drei Bänke mit fünfzehn Plätzen oft voll besetzt. Im Dezember 2017 durften wir die Mutter unserer neuen Familie nach einem Jahr der Vorbereitung taufen. Die Kinder hielten die Taufschaale und es war für uns alle ein Erlebnis, bei einer Erwachsenentaufe dabei zu sein. So manch einer wünschte sich, seine eigene Taufe so bewusst erlebt haben zu dürfen.

Beim Feiern der Gottesdienste war uns immer wichtig, alle so gut wie möglich mit einzubinden. Das ging vom Lesen von Texten und Fürbitten bis zu kleinen Aktivitäten, die nicht nur den Kindern Freude bereiteten.

Da nur ein- bis zweimal im Jahr der jeweilige Pfarrer aus Rosenheim kam, konnten wir keine Eucharistie feiern. Das war aber kein Problem, da es in Bad Reichenhall viele Möglichkeiten dazu in anderen Kirchen gab. Unsere Gottesdienste wurden im Laufe der Jahre immer vielfältiger. Neben dem normalen Wortgottesdienst feierten wir auch die altkirchliche Lichtvesper und die altkirchliche Agapefeier und einmal im Jahr einen Salbungsgottesdienst.

Neue Zeiten

Als 2020 dann kein Gottesdienst mehr gefeiert werden durfte und alle Leute unglücklich waren, weil nicht einmal das Feiern der Osternacht erlaubt war, da erzählte ich einer Nachbarin, dass Georg und ich uns im Garten mit der Feuerschale ein Osterfeuer machen und mit Liedern feiern werden. Als sie mich ganz traurig anschaute, lud ich sie zum Mitfeiern ein, und da unser Garten groß genug war, brachte sie auch ihre Schwester mit und es kamen noch ein paar Nachbarn. Somit waren wir dreizehn Menschen, und im Jahr darauf sollten es in der Osternacht dreißig sein.

Nachdem der Gottesdienst im Freien so gut gelang und der Frühling ja bald kam, beschlossen wir, alle zwei Wochen wie in Bad Reichenhall Gottesdienste anzubieten. Zu Pfingsten flogen während der Predigt zwei Tauben über unsere Köpfe, und das nahmen wir als Zeichen, dass der Heilige Geist unseren Weg begleitet. Wieder einmal hatte sich eine Veränderung ergeben.

Zum Gottesdienst kamen die meisten aus Bad Reichenhall und immer wieder auch Menschen aus der Nachbarschaft oder aus unserem beruflichen Kundenkreis. Eines Sonntags im Sommer war es dann so weit, dass zum ersten Mal das Wetter nicht mitspielte. Schwarze Wolken



hingen seit dem Morgen über unserem Grundstück, und so beschlossen wir ganz schnell: Autos aus der Garage hinaus und Gottesdienststutensilien hinein. Die Entscheidung war richtig, denn schon bald prasselte der Regen aufs Garagendach. Und wieder war ein neuer Schritt getan.

Neue Wege

Wie sich zeigen sollte, war es noch lange nicht möglich, in die Krankenhauskapelle nach Bad Reichenhall zurückzukehren. Außerdem wäre sie in der Zwischenzeit zu klein geworden.

Und so begannen wir unsere Garage, die ja die Größe einer Scheune hat, umzugestalten. Die Neonleuchten wurden mit Holz verkleidet und Holzparavents gebaut, um die Galerie abzudecken. Die Wände gestalteten wir mit Lasurtechniken, und für die Bierbänke kauften wir für den Winter Decken als wärmende Unterlagen. Dazu kamen zwei Infrarotstrahler und eine Kinderecke mit Tisch und Stühlen, denn inzwischen kamen auch Kinder aus der Nachbarschaft mit ihren Eltern.

Die Garagenkirche

In unserer Garagenkirche schmücken die vordere Wand Ikonen, wovon eine von Georg selbst gemalt wurde. An die Seitenwände haben wir zwei Bilder in Fresco-Secco-Technik gemalt. Eines zeigt die Geburt und eines die Auferstehung Christi.

Einen Altar gibt es nicht, und wir tragen, wie in der alten Kirche, einen Tisch in die Mitte, wenn wir Agape feiern oder wenn wir einen Gast haben, der mit uns Eucharistie feiern kann.

Obwohl wir nie im Vorhinein wussten, wie viele Menschen zum Gottesdienst kommen würden, hatten wir immer das Vertrauen, dass es mit dem Platz hinkommen wird. Und so war es. Wir mussten kein einziges Mal die Garagentore öffnen, um den Raum für genügend Abstand zu erweitern.

Kirchensegnung

Da unsere Hauskirche inzwischen nicht mehr als Garage zu erkennen war und neben den Reichenhallern auch Gottesdienstbesucher aus der umliegenden Gegend kamen, beschlossen wir, unseren Kirchenraum durch einen Bischof segnen zu lassen. Da Bischof Matthias Ring in absehbarer Zeit nicht kommen konnte, baten wir Bischof em. John Okoro aus Österreich, unsere Kirche zu segnen. Damit war im Juli 2021 aus unserer Garage eine offizielle alt-katholische Kirche geworden.

Immer wenn das Wetter es zuließ, feierten wir im Freien, entweder im Innenhof oder im Garten. Beim Erntedankfest durchwanderten wir den Garten mit mehreren Stationen und dankten für alles, was uns Gott durch die Natur schenkt. Zu Weihnachten waren wir mit Maria und Josef bei Wind und Regen auf der Herbergssuche und konnten so hautnah den schweren Weg der beiden erleben.

Da immer mehr Kinder zum Gottesdienst kamen, war es uns wichtig, sie so viel wie möglich in das Feiern mit einzubinden. Deshalb haben wir uns entschlossen, immer nur eine Lesung auszuwählen und diese mit einem

Kinderelement davor und manchmal auch noch danach den Kindern zugänglich zu machen. Dabei haben wir festgestellt und bekamen auch entsprechende Rückmeldungen, dass auch die Erwachsenen die Veranschaulichung der Bibelinhalte schätzten. Und aus den Gesprächen mit den Kindern konnten wir Erwachsenen immer wieder viel lernen.

Liturgie und Rituale

Unser Gottesdienst beginnt mit dem Läuten einer Glocke, dem Anzünden der Osterkerze und dem Beräuchern von Ikonen und Gottesdienstgemeinde mit Weihrauch. Das wird alles von den Kindern ausgeführt.

Dann beginnt Georg mit dem Kreuzzeichen und wir singen ein Lied. Vor dem Evangelium machen wir eine Prozession mit Teelichtgläsern und dem Hallelujaruf.

Die Fürbitten werden bei uns meistens frei formuliert, und nach anfänglichen Hemmungen ist es jetzt immer wieder zutiefst berührend, was von den Gottesdienstfeiernenden ausgesprochen wird. Die Kinder zünden zu jeder Fürbitte eine Kerze an und stecken sie in eine Sandschale. Auch aus ihren Herzen gibt es jedes Mal Bitten an Gott.

Zum Ende des Gottesdienstes bekommen alle ein Kärtchen mit einem zentralen Satz aus dem Evangelium, damit es uns durch die Woche begleitet, und wir schließen mit einem Witz, denn Humor im Gottesdienst ist wichtig.

Im Herbst 2021 und 2022 haben wir jeweils ein Kind getauft. Mit einer Mischung von Wasser aus der Osternacht, aus dem Jordan und aus unserem Bach. Es waren lebendige Gemeindefeste mit anschließendem Essen im Innenhof. Obwohl wir ein ökumenisch bunter Haufen



sind, haben wir durch die Taufen vier neue Mitglieder gewonnen.

Auch ein Freund aus Österreich ist (kirchenrechtlich zwar dort) beigetreten, betrachtet aber unsere Gemeinschaft als sein Zuhause.

Georg ist inzwischen offiziell im Ruhestand, was aber nichts verändert hat. Wie auch zuvor feiert er ehrenamtlich mit uns den Gottesdienst, an dem die Alt-Katholiken aus der Gegend ebenso wie Freunde aus der Ökumene teilnehmen. Wir bleiben in Bewegung und sind gespannt, was die Zukunft bringt. ■



Panorama

im laufe des leber

VON MICHAEL LEH

im laufe des lebens
sah ich viel und nichts

oft war ich weit weg
vom zauber des an-

fangs und der mitte
irgendwo nirgendwo

töne bilder düfte und
mein immerdu riefen

mich zurück heraus
in das abenteuer licht

frei und verankert
schweben und sein

Michael Lehmler
ist römisch-
katholischer
Priester in Köln



Bad Säckingen ↓

Jahreskonzert des Vereins MusikHoch3 e. V.

„FREUDE DURCH FRIEDEN“ – UNTER DIESEM Motto stand das Jahreskonzert des Orchesters *MusikHoch3 e. V.* Etwa 20-25 Musiker aus dem Dreiländereck rund um Weil am Rhein/Lörrach/Bad Säckingen haben sich vor einigen Jahren zu einem Orchester zusammengefunden, nicht nur um Musik zu machen, sondern auch um die christliche Botschaft durch ihre Musik weiterzutransportieren. Da der Dirigent und Leiter des Orchesters Bernd Kielmann seit einigen Jahren auch als einer der Kirchenmusiker in der alt-katholischen Gemeinde Hochrhein-Wiesental tätig ist, fand das Jahreskonzert nun schon zum zweiten Mal in der proppenvollen Pfarrkirche St. Peter und Paul in Bad Säckingen statt.

Das Repertoire der gespielten Stücke reichte von *Deep Peace* von Eliane Hagenberg über die Arie *Lascia* aus der Oper *Rinaldo* von Georg Friedrich Händel bis hin zu *Land of Hope and Glory* von Edward Elgar. Den Schlusspunkt bildete das gemeinsame Singen des *Te Deums*, bei dem es ob des Gesangs aus voller Kehle fast das Kirchendach weggeft hätte.

Der Eintritt zum Konzert war frei, um Spenden für die Bad Säckinger Tafel bzw. für das lokale Jugendhaus wurde gebeten. Die stolze Summe von rund 1.200 Euro kam an diesem Abend zusammen.



Neuer Gottesdienstort in Bayreuth

SEIT BEGINN DES NOVEMBERS FEIERT DIE ALT-katholische Gemeinde nun ihre Gottesdienste im „Haus der Begegnung“ der evangelischen Gemeinde St. Georgen in der Eubener Straße in Bayreuth. Am ersten Samstag im November fand die erste Eucharistiefeier dort statt und anschließend genossen alle das Beisammensein. Das barrierefreie Haus mit dem vielseitig einsetzbaren Saal bietet der Gemeinde die Möglichkeit, die Räumlichkeiten je nach Bedarf unterschiedlich zu nutzen. Damit ist der Wechsel von den Räumen im evangelischen Gemeindehaus in der Hammerstatt vollzogen und die alt-katholische Gemeinde Weidenberg freut sich, das Gemeindeleben in Bayreuth im Haus der evangelischen Gemeinde gestalten zu können.

St.-Martinsfeier in Kassel

KANN MAN AN EINEM TRÜBEN NOVEMBERTAG, trotz furchtbaren Kriegen und der Erinnerung an den Tod geliebter Menschen, ein Fest feiern? Gerade die Lebensgeschichte des heiligen Martins macht da Mut, sich trotz allem für Frieden und die Bereitschaft zum Teilen einzusetzen. In seiner Predigt betonte Pfarrer Andreas Jansen: „Menschen wie Martin bleiben in unserem Gedächtnis, weil sie den Mut hatten, anders zu denken und zu handeln als ihre Umgebung. Sein Schwert benutzte er nicht zum Töten, sondern zum Teilen.“

In diesem Sinne teilten wir nach dem Gottesdienst neben Gänsen auch vegetarische Speisen miteinander und sammelten neue Kraft für die Herausforderungen des Alltags.





Schritte auf dem Lebensweg

Joris Vercammen (Hg.): *Schritte auf dem Lebensweg*. Bonn 2023, 132 Seiten, 14,50 Euro. ISBN 978-394874020.

SEIT 2012 GIBT ES JEDES JAHR EINE MÖGLICHKEIT für Alt-Katholiken und andere Gläubige, sich mit der alt-katholischen Spiritualität auseinanderzusetzen. Das sind die „Tage der Einkehr“, die auf Initiative von Erzbischof em. Dr. Joris Vercammen entstanden sind. Nun ist unter dem Titel *Schritte auf dem Lebensweg* ein Buch erschienen, das einige der spirituellen Impulstexte enthält, die von Ulf Karwelies, John Okoro, Joris Vercammen und Thomas Walter bei diesen Tagen vorgetragen wurden: als Einladung, in der Stille Schritte auf dem eigenen Lebensweg zu gehen und Verbundenheit zu finden mit Gott und sich selbst. In der Stille ist es erfahrbar, dass Gott sich nach Menschen sehnt, wie Menschen sich nach Gott sehnen. Die Tage der Einkehr bieten die Gelegenheit, diese kontemplative Seite unserer Spiritualität bewusster zu leben. Das Buch ist im Online-Shop des Bistums erhältlich. ■



Alt-Katholisches Jahrbuch 2024

Thema: „Gottesdienst“

DAS NEUE ALT-KATHOLISCHE JAHRBUCH FÜR das Jahr 2024 kann im Online-Shop des Bistums erworben werden. Die Beiträge widmen sich in diesem Jahr wie diese Ausgabe von *Christen heute* dem Schwerpunktthema „Gottesdienst“. Außerdem findet sich in dem Jahrbuch der gesamte Liturgische Kalender mit allen Lesungen und Gedenktagen bis Dezember 2024. Auch die Adressen der Pfarrgemeinden des Bistums sowie der anderen Kirchen der Utrechter Union und der Kirchen, mit denen wir in Kirchengemeinschaft verbunden sind, sowie weiterer Kirchen und Gremien der Ökumene sind enthalten. 112 Seiten, ca. 55 Fotos, 8 Euro. ■

Korrektur

Sternsingeraktion 2024

IN DIESEM MONAT WERDEN IN EINIGEN GEMEINDEN unseres Bistums wieder Sternsingerinnen und Sternsinger unterwegs sein und den Segen über die Wohnungstüren schreiben. Sie sammeln für das Bildungsprojekt „Schule für Bewusstsein und Freiheit“ unserer philippinischen Schwesterkirche (siehe Bericht in der Dezember-Ausgabe).

Wer darüber hinaus noch spenden möchte, kann das tun auf das Spendenkonto des Bischöflichen Ordinariats. Leider ist uns **in der Dezember-Ausgabe bei der IBAN ein Fehler** unterlaufen. Hier die korrekte Kontoverbindung:

→ IBAN	DE38 3705 0198 0007 5008 38
BIC	COLSDE33XXX
Stichwort	Sternsinger Philippinen





Die baf-Jahrestagung

Heilsam, prophetisch, rebellisch: Maria, eine Frau wie du und ich?

VON BEATRICE MORALES-BOCKSCH

WAS FÜR EIN WOCHENENDE! ES WAR ALLES dabei, was ich so sehr gebraucht habe. Es war inspirierend, informativ, spirituell und religiös, berührend und ganzheitlich. Das hatte sicherlich auch mit dem Thema zu tun: Heilsam, prophetisch, rebellisch: Maria, eine Frau wie du und ich?

Dieser Frage konnte ich genau wie sicherlich viele Frauen sehr effektiv nachgehen: zu zweit, in größeren Gruppen und zusammen mit allen, im Bibliodrama und bei anderen Aktivitäten. Durch die vielen Möglichkeiten der Reflektion konnte ich in Bezug auf mein eigenes Leben eine Antwort finden.

Was waren denn für mich so die Highlights und was genau war inspirierend, informativ, religiös, heilsam, berührend und ganzheitlich für mich?

- ➔ Besonders informativ war die theologische Auslegung von Brigitte Glaab, die sich schon lange mit Maria auseinandergesetzt und gründlich vorbereitet hat und uns mit Engagement und Begeisterung an ihrer Ausarbeitung hat teilnehmen lassen.
- ➔ Das Interview mit Bischöfin Maria Kubin war einfach spitze! Total inspirierend, von ihrem Leben zu hören!
- ➔ Ein wunderbarer Ausgleich waren die Neigungsgruppen. Da ich sehr gerne mit Acryl male und zufällig Blau meine Lieblingsfarbe ist, waren die Ausführungen über die Farbe Blau, mit der wir malen sollten, auch äußerst spannend. Ich konnte mich sehr mit der Charakterisierung der Farbe Blau identifizieren: „Blau als Farbe des Göttlichen repräsentiert Besonnenheit, Objektivität, Neutralität und Klarheit.“ Schön war natürlich auch das Endprodukt!
- ➔ Informativ und inspirierend waren auch viele Ausführungen der Hauptversammlung. Die Information über die vielen Initiativen animieren mich, vielleicht auch mal aktiv zu werden!

BEISAMMEN SEIN

Ein buntes Zusammenkommen mit Gefährtinnen

ACHTSAMKEIT

Begegnungen, geprägt von echter Anteilnahme und ehrlichem Interesse, führten zu einer natürlich gelebten Vielfaltigkeit

FREUDE

Lebendigkeit und Lachen erfüllten die Räume und brachten die Stimmen zum Klingen

Johanna und Ronja Schillinger

- ➔ Das Bibliodrama mit Christine Rudershausen war berührend und zutiefst religiös. Im Bibliodrama werden so viele Aspekte des eigenen Lebens angesprochen und es kommt so viel hoch, auch emotional, dass ich davon sowohl menschlich als auch spirituell besonders profitieren kann. Das ist es doch auch, was die Bibel im besten Sinne sein soll: eine heilsame Hilfe für uns Menschen – und das ist der Bibliodramaleiterin besonders gut gelungen!
- ➔ Was gab es doch für eine tolle Museumsführerin im Sieger-Köder-Museum! An so einer Museumsführung habe ich noch nie teilgenommen. Die Museumsführerin war sowohl Entertainerin als auch Wissensvermittlerin. Mit viel Begeisterung, Leidenschaft und Humor hat sie Sieger Köders Werke erklärt. Es waren vor allem religiöse Erkenntnisse, die Sieger Köder in seine Werke hat einfließen lassen und die die Museumsführerin mit uns geteilt hat. Diese hat sie durch eine langjährige Freundschaft mit Köder gewinnen können. Ich bin ganz beschwingt aus dem Museum gegangen.
- ➔ Was mich immer sehr berührt, sind die wunderbaren Lieder, die wir singen. Die tolle instrumentale Begleitung war ein besonderer Genuss! Mir kamen immer wieder Tränen der Rührung, die nicht nur mit der Musik, sondern mit den spirituellen und lebensnahen Texten zu tun haben. Der wunderbare Gottesdienst,



Beatrice Morales-Bocksch ist Mitglied der Gemeinde Stuttgart

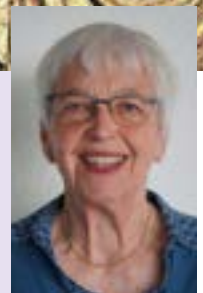


Maria, die Lauschende

HEILIGE JUNGFRAU MARIA, GOTTESGEBÄRERIN, HIMMELSKÖNIGIN, SCHMERZENMUTTER, SCHLANGENZERTRETERIN. Eine bemerkenswerte Darstellung in Chartres hat mich sehr beeindruckt: „Maria, die Lauschende“. Brigitte Glaab hat in ihrem Beitrag „Maria: eine Spurensuche“ einen befreienden Blick auf Maria ohne den Ballast jahrhundertalter Konzilsbeschlüsse angeboten. Liegend, die Augen geöffnet, die eine Hand am Ohr. Hört sie die Stimme Gottes? Hört sie die Schreie in der Welt? Maria „steht auf“. Mit dem Magnificat setzt sie sich mutig für ein Leben in Gerechtigkeit ein. Etwas Neues, heilsam Prophetisches kann und will mit ihr wachsen. Wir begegnen ihr in den Texten der Bibel.

Zusammen mit anderen Frauen aus der Bibel möge uns Maria ein Vorbild sein und uns zu einem verantwortungsvollen Handeln ermutigen.

Inge Holzapfel



Heilsam

DIE VERSCHIEDENEN ASPEKTE DER MARIEN-Figuren aus der Bibel ermöglichten uns eine erste Annäherung und eine Identifikation mit dem eigenen Leben. Beeindruckt hat mich der Vortrag von Brigitte Glaab, die sich theologisch, geschichtlich und über künstlerische Darstellungen dem Marienbild genähert hat.

Bereichernd empfand ich, die erste Bischöfin, Maria Kubin, kennenzulernen. Ihre fröhliche und warmherzige Ausstrahlung und ihre Fähigkeit, mit Worten umzugehen, nahm uns alle ein.

Die Neigungsgruppe, für die ich mich entschied, war „Atem-Klang“ bei Angi Baur. Sie hat mir geholfen, Körper, Geist und Seele über Musik, Bewegung und Meditation in Einklang zu bringen. Auf eine sinnliche Reise führte uns Christine Rudershausen mit der Salbungsgeschichte aus Markus 14,3-9, die sie sehr plastisch und einprägsam für uns gestaltet hat.

Der Besuch des Sieger-Köder-Museums war ein Augenschmaus. Die vielen Gespräche und das Feiern mit beeindruckenden Frauen waren eine große Freude und Bereicherung. Der Gottesdienst am Sonntag war ein letzter Höhepunkt dieser sehr intensiven Tage, für die ich sehr dankbar bin. Für mich wurden seelische Samen ausgesät, die über das Jahr gedeihen werden.

Christina Haigis

der ganzheitlich erlebbar war durch Bewegung, Salbung und Singen, war für mich besonders heilsam. Es war der Höhepunkt des ganzen Wochenendes!

- Und dann natürlich der Feierabend. Wunderbar, so viel Frauenpower zu erleben, die einhergegangen ist mit Begeisterung, Lachen, Tanzen, Austausch, Ausgelassen-Sein und sehr viel Humor! Lydia Ruisch

Gut, dass wir einander haben!

*Gut, dass wir einander haben,
gut, dass wir einander sehn,
Sorgen, Freuden, Kräfte teilen
und auf einem Wege gehen.
Gut, dass wir nicht uns nur haben,
dass der Kreis sich niemals schließt
und dass Gott, von dem wir reden,
hier in unsrer Mitte ist.*



DIESER LIEDANFANG BESCHREIBT SEHR GUT, WAS wir an der baf-Jahrestagung in Ellwangen erlebt haben. Wir waren drei Tage miteinander auf dem Weg rebellisch – prophetisch – heilsam mit allen Sinnen, im Gespräch, im Hören, Singen, Tanzen, Beten, Feiern und Gestalten.

Mit einem spannenden Programm, viel Kreativität und tollen Ideen wurden unsere Sinne, Herz und Verstand bereichert.

Wir haben Beziehung erfahren, Leben gespürt, Ermutigung und Stärkung für den Alltag. Wir sind dankbar für viele wohlthuende Begegnungen und die gute Gemeinschaft.

*Maria Bundschuh (r.)
und Monika Keller*

hat besonders viel schauspielerisches Talent. Ich habe sehr gelacht! Das tat gut. Das war heilsam.

Es war ein Wochenende von Frauen für Frauen. Das Vorbereitungsteam hat alles im Detail vorbereitet, geradezu perfekt! Alle Frauen im Vorstandsteam waren wunderbar einfühlsam, superfreundlich und zeigten viel Zuwendung den einzelnen Frauen gegenüber, besonders auch den Debütantinnen (wie ich es war). Schön war auch, dass Frauen aus Österreich und aus anderen Bundesländern da waren!

Ich bin sehr froh, dass ich dabei sein durfte. Ich komme wieder!

Landau

Unser Selbstverständnis: alt – katholisch – Kirche!?

VON BERNHARD SCHOLTEN

SEIT ÜBER DREI JAHREN DISKUTIERT DIE LANDAUER Gemeinde immer mal wieder die Frage, ob der Name unserer Kirche „alt-katholisch“ das Selbstverständnis unserer Kirche widerspiegelt oder ob dieser Name nicht nur für Außenstehende ein veraltetes Selbstbild transportiert.

Die Landauer Gemeinde hatte deshalb für die 63. Synode unserer Kirche beantragt, die Synode möge eine Kommission einsetzen, die mit enger Beteiligung der Gemeinden und Dekanate einen Vorschlag für eine

passende Bezeichnung unserer Kirche erarbeiten und der nächsten Synode zur Entscheidung vorlegen soll. Nun, die 63. Synode diskutierte diesen Antrag intensiv. Letztlich wurde der Antrag von der Landauer Gemeinde zurückgezogen, nachdem Bischof Dr. Matthias Ring auch für die Synodalvertretung der Synode den Vorschlag unterbereitete, mindestens einen halben Tag auf der nächsten Synode für eine Diskussion über das Selbstverständnis unserer Kirche vorzuhalten. Dieser Vorschlag wurde von einer großen Mehrheit der Synodalen begrüßt. Noch auf der Synode erklärte der Synodale der Landauer Gemeinde die Bereitschaft der Landauer, gemeinsam mit anderen Gemeinden aus dem Dekanat Südwest und in enger Abstimmung mit der Synodalvertretung diesen Synodenhalttag inhaltlich und methodisch vorzubereiten.

Anfang August trafen sich Mitglieder der Gemeinden aus Karlsruhe, Landau und Saarbrücken in Landau und entwickelten ein erstes grobes Konzept zur Gestaltung



Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau



dieses Halbtages. Grundgedanke des Konzeptes ist, einmal zu prüfen, wie unsere Kirche von Außenstehenden wahrgenommen und verstanden wird. Die Außenperspektive soll zu Beginn des Halbtages vorgestellt und in Arbeitsgruppen diskutiert werden. Dabei sollte die Frage beantwortet werden, welche Sicht auf unsere Kirche sich die Arbeitsgruppenmitglieder stattdessen gewünscht hätten. Was also ist unser Selbstverständnis?

Dieses Grobkonzept wurde der Synodalvertretung übersandt. Bischof Matthias Ring erläuterte als

Repräsentant der Synodalvertretung in einem Gespräch mit zwei Mitgliedern dieser Arbeitsgruppe die grundsätzlich positive Haltung der Synodalvertretung zu der vorgeschlagenen Konzeption. Wir haben vereinbart, dass dieses Grobkonzept Anfang dieses Jahres von der Arbeitsgruppe und von mindestens einer Person, die die Synodalvertretung vertritt, weiterentwickelt wird. Die Arbeitsgruppe trifft sich am Samstag, dem 13. Januar, von 10 bis 16 Uhr im Gemeinderaum der Landauer Alt-Katholiken in der Blumgasse 3.

Osterkerzen aus Rosenheim

Die neue Dimension

VON ANGELIKA SCHARTEL

DAS DIESJÄHRIGE OSTERKERZENMOTIV TRÄGT den Titel „Die neue Dimension“. Jesus, gekreuzigt, düster, dunkel, Symbol für das Schwere, für Leid, Gewalt und Unfreiheit – und Jesus im goldenen Licht, leicht und hell, vom Kreuz befreit, Symbol für Erlösung, Freude, Leichtigkeit und Liebe. Mit den beiden Elementen soll die Hoffnung auf die Auferstehung gezeigt werden, die uns eine neue Dimension des Seins schenkt.

Mit dieser „neuen Dimension“ werden wir gerne alle beliefern, die Osterkerzen bei uns bestellen.

Das Motiv wird mit Acrylfarben auf die Altarkerzen (10 Prozent Bienenwachs) aufgemalt. Die kleinen Kerzen werden mit einem vereinfachten Motiv bemalt. Für Änderungswünsche in der Farbgestaltung sind wir, wie immer, offen. Die Preise für alle Größen finden Sie nachfolgend aufgeführt.

Sollten Sie Fragen haben, rufen Sie bitte Angelika Schartel an, Tel. 0175/8721820, oder schicken Sie eine E-Mail an schartel.a@gmx.de. Falls Ihnen unser Angebot zusagt, senden Sie Ihre Bestellung bitte per E-Mail bis Aschermittwoch, den 14. Februar 2024.

Preisliste für Osterkerzen 2024

Alle Preise sind zuzüglich Versandkosten

Große Kerzen

60 x 9 cm	74,- €
70 x 9 cm	78,- €
80 x 9 cm	85,- €
90 x 9 cm	91,- €

Kleine Kerzen (11 x 6 cm)

bis 10 St.	4,50 €
bis 30 St.	4,00 €
ab 31 St.	3,50 €



Gottesdienst bei unseren jüdischen Geschwistern in biblischer Zeit

VON THOMAS SPRUNG

DAS CHRISTENTUM HAT SICH AUS EINER JÜDISCHEN Reformbewegung heraus entwickelt. Vieles aus der uns am nächsten stehenden Religion wurde unverändert oder modifiziert übernommen. Vieles erscheint uns heute fern, fremd, unzeitgemäß, ja unverständlich. Wenn wir um die Wurzel wissen, können wir vieles besser einordnen, vielleicht sogar verstehen. Und damit meine ich nicht nur Symbole wie das „Ewige Licht“, das die Anwesenheit Gottes zunächst bei der Bundeslade während der Wüstenwanderung als „Ewiges Feuer“ (*Esch tamid*) in der Stiftshütte, dem *Mischkan* (Lev 6,6), und später im Jerusalemer Tempel anzeigte. In den Synagogen übernahm das *Ner tamid*, das am Toraschrein angebrachte „Ewige Licht“, dieselbe Aufgabe. Die Kirche übernahm im 13. Jahrhundert das „Ewige Licht“ in gleicher Bedeutung. Es steht oder hängt seither in der Nähe des Tabernakels.



Nun aber zu den Gottesdiensten:

Die Begründung für Gottesdienste findet sich in den Büchern Exodus und Deuteronomium: „Ihr sollt dienen dem Herrn, eurem Gott“ (Ex 23,25). Mit Dienen wird damit das Gebet gemeint. Von der Befolgung von Gottes Geboten und von einer Gottesliebe „mit ganzem Herzen und mit ganzer Seele“ (Dtn 10,13) hängt Gottes Wohlwollen ab. Nach jüdischem Verständnis ist Gebet Selbstausrichtung zum Göttlichen und darum niemals nutzlos. Gebet verändert den Menschen und damit die Welt. So öffnet Gebet

- die Augen für die Wunder der Welt,
- die Ohren für die Stille, die Stimme Gottes,
- das Herz für den, der unsere Hilfe braucht.

Es gilt zu unterscheiden zwischen dem gemeindlichen und dem privaten Gottesdienst. Als gemeindliche Gottesdienste sind solche vor dem Allerheiligsten vor der Stiftshütte während der Wüstenwanderung und vor dem Allerheiligsten nach dem Tempelbau

in Jerusalem von den Synagogengodi zu unterscheiden. Letztere entwickelten sich aufgrund der Entfernung vom Zentralheiligtum in der Diaspora.

Standen im Tempel die liturgisch-kultischen Elemente im Mittelpunkt, waren die Synagogen eher Lehrhäuser für Gebet, Schriftlesung und Schriftinterpretation (Lk 2,41-50). Deren Bedeutung vergrößerte sich nach der Zerstörung des Tempels durch Titus im Jahr 70 nach Christus und der Vertreibung der Juden aus der römischen Provinz Judaea.

Der Tempelgottesdienst

Eine Vielzahl der 613 Weisungen der Tora regeln den Tempelgottesdienst. Es existieren hierfür genaueste Anweisungen, insbesondere in den Büchern Exodus und Levitikus. Dabei geht es um Abläufe, Zuständigkeiten, Gerätschaften und Eigenschaften.

Man kannte in alttestamentlicher Zeit fünf verschiedene Opfertypen:

1. Das Brandopfer: Ein Stier (für die Armen eine Taube) wurde in einer gottesdienstlichen Handlung geopfert.
2. Speisopfer: Gebackenes Brot als Dank für Gottes Fürsorge.
3. Dankopfer: Ein makellores Tier wurde als Danksagung geopfert.
4. Sündopfer: Das Opfer eines Stiers oder Bocks zur Vergebung der Sünden.
5. Schuldopfer: Ein Bock oder ein Lamm wurde zur Sühnung für begangene Sünden geopfert.

Diese Verzichtleistungen (Opfer) dienten dazu, die Gemeinschaft mit Gott zu stärken, ihm zu danken oder die Reinigung von Sünde zu erbitten. Als regelmäßiges Hauptopfer wurde die tägliche *Olah* als Brand- oder Ganzopfer praktiziert. Sie wurde besonders feierlich an Festtagen begangen und vereinigt in sich verschiedene Opferfunktionen.

Bei den Tempelritualen spielte auch der Opferaltar eine große Rolle. Er stand im Vorhof der Priester, und auf ihm wurden die Tiere für das Opfer vorbereitet.

An den zahlreichen Festen fanden Wallfahrten zum Tempel statt. Das Liedgut für die Wallfahrer, das die Erfahrungen mit Gott zum Inhalt hat, finden wir im Psalter zusammengestellt. Die Lieder wurden gerne durch Musik und Tanz unterstützt.

Darüber hinaus wissen wir um die Notwendigkeit der Übereignung aller männlichen Neugeborenen an Gott



Titelthema

Thomas Sprung
ist Mitglied
der Gemeinde
Koblenz

Foto: Tora und Jad, ein ritueller Zeigstab zum Lesen der Tora. Aus Wikimedia Commons



(Ex 13,2), die auch durch andere Opfergaben wie Opfertiere, Pflanzen oder Duftstoffe (Weihrauch) ersetzt werden konnte (Ex 13,12-13).

Sichergestellt wurde der Kultdienst durch einen dreistufigen Klerikerstand. So waren die Hohepriester (*Kohen gadol*) für die liturgische Aufsicht und Rechtsprechung, die *Kohanim* für den priesterlichen Altardienst und die *Leviten* für sonstige Tempeldienste sowie Organisationsaufgaben zuständig.

Der Synagogengottesdienst

Die Schriftlesung der Tora steht im Mittelpunkt des synagogalen Gottesdienstes. Es gibt eine Leseordnung, in der Jerusalemer Tradition einen dreijährigen und in der babylonischen einen einjährigen Lesezyklus.

Daneben gibt es die fünf Schriftrollen (*Megilloth*) für spezielle Festtage. Das Buch Ruth wird am Wochenfest (*Schawuot*) gelesen. Am *Pessach*-Fest, dem „Überschrei-

1. Gebet zum Tagesanfang
2. Übergang: Sprüche des Lobes, am Schabbat umfangreicher.
3. Ouvertüre mit Elementen der Hauptteile
4. *Schm'a Jisrael* („Höre, Israel“) mit universalistischen Segenssprüchen zum Schabbat
5. Dank für die Offenbarung im ersten Segenspruch der *Amida* (*Hallel* und *Kaddisch*)
6. Tora-Lesung (gesamter Wochenabschnitt)
7. Propheten-Lesung
8. Nach dem Zurücklegen der Tora-Rollen: Predigt (!) in der Muttersprache
9. Leises und lautes Beten der *Amida*, des Achtzehnbittegebets.

Das Privatgebet

Daneben gab es die täglichen Privatgebete, von denen die Frauen oft befreit waren. Sie bestehen aus dem Morgengebet (*Schacharit*), dem Segen über die Speisen, dem Dank an Gott nach den Mahlzeiten, dem Nachmittagsgebet (*Mincha*), dem Abendgebet (*Maariv*) und zum

Schlafengehen einem letzten Hauptgebet, dem „Höre, Israel“ (*Schm'a Jisrael*) nach Dtn 6,4-9; 11,13-21; Num 15,37-41.

Als Familiengebet sind zu Beginn des wöchentlichen Schabbats am Freitagabend und der Feiertage Hausliturgien üblich. Dem feierlichen Anzünden der Schabbatkerzen durch die Frauen am Beginn der Liturgie am Freitagabend zu Hause folgen das Lied *Schalom aleichem* und der Segen (*Kiddusch*). Den Abschluss bildet das Beten von Psalm 123 („Aufblick zu Gott“).

Die Liturgie des Schabbatbeginns endet mit einem Festmahl, in dem der gesegnete und herumgereichte Becher mit Wein ein bekanntes Element ist.

Danach werden die beiden Laibe des speziellen Schabbatbrots (die *Challoth*) ausgepackt und ebenfalls angehoben. Sie symbolisieren die am sechsten Tag jeder Woche der Wüstenwanderung vorgefundene doppelte Menge des Mannas. Dazu wird eine Benediktion gesprochen, die den Schöpfer dafür lobt, dass er „Brot aus der Erde hervorbringt“. Die Brote werden gebrochen und nicht geschnitten. Wir kennen vieles aus der Abendmahlschilderung und haben dies in unsere Eucharistieliturgie übernommen.

Die jüdischen Hauptgebete

Das *Achtzehngebet*: *Schemone esre* (achtzehn) ist der hebräische Name dieses Gebets. Es wird aber auch *Tefila* (Gebet) genannt. Daneben gibt es noch eine dritte Bezeichnung: *Amida* (das „Stehen“), weil es im Unterschied zu den meisten synagogalen Gebeten stehend gesprochen wird. Zusammen mit dem *Schm'a Jisrael*, dem „Höre, Israel“, in dem die Einzigkeit Gottes thematisiert



tungsfest“ wird die Festrolle mit dem Hohelied Salomos benutzt. Am Laubhüttenfest (*Sukkot*) wird traditionell die Schriftrolle *Kohélet* (die Versammler) gehört. Zum Fest *Tischa be'aw*, dem Fast- und Trauertag über die Tempelzerstörung, werden die fünf Klagelieder (*Threni*) gelesen. Und zum fröhlichen *Purimfest* (Losfest), mit dem die Befreiung während des altpersischen Exils gefeiert wird, die *Megilla* der Esther. An diesem Tag kommen die Kinder verkleidet in die Synagoge; das Fest hat Züge unseres Karnevals.*

Im Synagogengottesdienst ist es üblich, dass der Vorsteher die Schriftlesung für die anwesenden Gläubigen auslegt und sie ermutigt, ihr Leben nach dem Wort Gottes auszurichten.

Der Ablauf des Schabbatgottesdienstes gestaltet sich folgendermaßen:

* Nach Hans-Werner Schlenzig: *Jüdische Wurzeln in der christlichen Liturgie*

wird, bildet das Achtzehngebet den Kern des täglich in den Synagogen gesprochenen jüdischen Gebets.

Die *Amida* ist ein Formelgebet. Die Worte des Gebets richten sich nicht nur an Gott, sie richten sich auch an uns: Wir loben und danken Gott, und wir müssen dafür sorgen, dass das wahr wird. Ein Beispiel ist „Vater unser im Himmel, geheiligt werde dein Name“: Wir haben den Auftrag, dass Gottes Name geheiligt wird.

Das Achtzehngebet wird dreimal am Tag gesprochen, morgens, mittags und abends. Es steht in der ersten Person Plural: wir und uns, auch wenn es der Einzelne betet. Das Gebet isoliert den Menschen nicht von der Gemeinschaft, es verbindet ihn vielmehr mit ihr. Wenn wir beten: „Heile uns“, auch wenn wir selbst nicht krank sind, sind wir uns bewusst, dass die Kranken es nötig haben. Gläubige Juden sehen sich nicht als allein vor Gott stehend, sie sehen sich als Glied der Gemeinschaft.

In der osteuropäischen, aschkenasischen Version beginnt der Basistext so: „Herr, öffne meine Lippen und lass meinen Mund Deinen Ruhm verkünden!“ Darauf folgen der Lobpreis Gottes (*Beracha*) mit der Anrede Gottes, den Attributen Gottes und der Erinnerung an die Heilstaten Gottes (vgl. Eucharistiegebete: Anamnese).

Die nachfolgenden Bitten thematisieren:

- die Vergebung
- das Elend und den Streit der Menschen zu schauen
- Bitte um Heilung
- Segen Gottes
- die Bösen und Frevler
- Gerechtigkeit
- Jerusalem
- Erbarmen
- Israel
- Dank für Gottes Wunder und Wohltaten
- Frieden, Gerechtigkeit und Segen

Ergänzt werden die beiden Hauptgebete durch das *Kaddisch*. Dieses ist ein sehr altes Gebet. Es besitzt viele Parallelen zum Gebet des Herrn, wie wir es aus der Fassung des Matthäus-Evangeliums (6,9-13) kennen. Als Totengebet darf es nur dann gebetet werden, wenn, wie auch beim Synagogengottesdienst, der *Minjan*, das Quorum von zehn religionsmündigen Gläubigen erreicht wird.

Die Mitte des jüdischen Gebets, und damit des ganzen Gottesdienstes, sind also *Beracha* und *Toda*, also Lobpreis und Dank. Da sind wir doch nah zusammen mit unseren älteren Geschwistern. ■



Mysterienkulte zur Zeit des frühen Christentums: Konkurrenz und mögliches Vorbild?

VON STEFAN SUDMANN

Gottesdienst – „Götzendienst“

WENN WIR ÜBER DAS Thema „Gottesdienst“ sprechen, könnte es vielleicht auch interessant sein, auf das zu blicken, was Martin Luther in seiner Bibelübersetzung als „Götzendienst“ bezeichnet hat: die Verehrung „heidnischer“ Götter in der Antike. Dies war sowohl etwas, wovon sich über die Jahrhunderte hinweg Judentum wie Christentum abgrenzten, als auch die Form religiösen Lebens der Welt, in der die frühchristliche Mission auftrat. Davon geben auch einzelne Stellen des Neuen Testaments Zeugnis. Besonders prägnant sind dabei wohl zwei Stellen in der Apostelgeschichte: zum einen in Kapitel 19 der Protest des Silberschmieds Demetrios und anderer Handwerker in Ephesus gegen die christliche Mission des Apostels Paulus, die in Sorge um ihre Geschäfte (Anfertigung von Souvenirs für Besucher des Artemis-Tempels) mit dem Schlachtruf „Groß ist die Artemis der Epheser“ einen Massenaufbruch verursachten; zum anderen in Kapitel 17 der Besuch des Apostels Paulus in Athen, wo ihn die vielen Götterstatuen zornig machten.

Staatliche Polis-Religion in Athen

Athen ist auch die Stadt, über deren religiöse Zeremonien uns durch



Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster

Bild: Pentheus wird von Mänaden zerrissen. Römisches Fresko von der Nordwand des Tricliniums in der Casa dei Vettii (VI 15,1) in Pompeji. Aus Wikimedia Commons



zahlreiche literarische Zeugnisse die meisten Informationen zu staatlichen Kulturen vorliegen. Götterverehrung war keine rein private Angelegenheit. Vielmehr war sie gesamtgesellschaftliche Aufgabe der Polis, der Stadt, der man sich nicht entziehen konnte und durfte. Das wichtigste Fest war die Feier der „Panathenäen“ zu Ehren der Stadtgöttin Athene, die in verschiedenen Werken erwähnt werden und sich bis zur Etablierung des Christentums im 3. Jahrhundert hielten. Verbunden waren diese mit einem kultischen Festumzug, bei dem auch die in der Stadt lebenden Fremden beteiligt waren – und die Frauen: Sie webten jedes Jahr ein neues Obergewand für Athene.

Die eleusinischen Mysterien und der christenfeindliche Kaiser

In Athen gab es aber noch mehr: Neben den Staatskulturen spielten auch andere religiöse Zeremonien eine Rolle, bei denen nur Eingeweihte nach einem speziellen Initiationsritus zugelassen waren. Zu diesen gehörten als wohl bekannteste die Mysterien von Eleusis, benannt nach dem Heiligtum der Fruchtbarkeitsgöttin Demeter in Eleusis bei Athen. Zwar bestanden für die Eingeweihten strenge Geheimhaltungsvorschriften, doch lassen sich durch verschiedene Zeugnisse die Grundelemente dieses Kults rekonstruieren, wozu unter anderem die Erwartung eines besonderen Lebens nach dem Tod gehörte.

Auch wenn es sich hier um einen nicht-staatlichen Geheimkult handelte, konnte er doch von politischer Brisanz sein: Kurz vor Beginn einer großen militärischen Expedition Athens gegen Sizilien im Jahre 415 v. Chr. (im Peloponnesischen Krieg gegen Sparta) kam es zum so genannten „Hermenfrevell“, bei dem nachts Stelen mit dem Kultbild des Gottes Hermes demoliert wurden. Bei den Ermittlungen kam heraus, dass wohlhabende Athener in ihren Privathäusern Parodien der Mysterien von Eleusis aufgeführt hatten – darunter Alkibiades, herausragender Politiker und Feldherr, einerseits beliebt, andererseits aber auch berüchtigt für seinen übermäßigen Luxus und seine Arroganz. Er wurde aus der Militärexpedition in Sizilien zurückbeordert, floh aber und wurde dann in Abwesenheit zum Tode verurteilt und verflucht, woraufhin er zu Sparta überlief.

Noch zur Zeit Jesu und des frühen Christentums waren die Eleusinischen Mysterien von politischer Bedeutung: Kaiser Augustus ließ sich in den Geheimkult einweihen, ebenso mehrere seiner Nachfolger. Als letzter: ein Neffe des ersten christlichen Kaisers Konstantin, Kaiser Julian, später vom Christentum abgefallen (und deshalb mit dem Beinamen *Apostata* versehen) und für seine christenfeindlichen Maßnahmen bekannt. Neben diesen staatlichen Maßnahmen spielte die Initiation in die Eleusinischen Mysterien für ihn persönlich sicher

auch eine zentrale Rolle in seiner privaten Abwendung vom Christentum. Mit der Erhebung des Christentums zur Staatsreligion unter Kaiser Theodosius endete auch der Mysterienkult von Eleusis.

Der Dionysoskult und die Apostelgeschichte

Für einen anderen Mysterienkult wurde schon lange ein Einfluss auf das Neue Testament postuliert: In der Tradition von Wilhelm Nestle 1900 und Friedrich Smend 1925 (und anderen) analysierte der evangelische Theologe Jan Schäfer in der *Theologischen Zeitschrift* 2010 die intertextuellen Bezüge der Tragödie *Die Bakchen* zur Apostelgeschichte. Bei den *Bakchen* handelt es sich um eine Tragödie von Euripides aus dem Jahre 405 v. Chr., eine wichtige literarische Quelle aus Athen für die Riten des historischen Dionysoskultes, der an mehreren Orten der griechischen Welt in unterschiedlichen Formen gepflegt wurde.

Diese Verbindung erscheint weniger seltsam, als es zuerst klingen mag: Der Verfasser der Apostelgeschichte – seiner Aussage nach und auch nach Auffassung der meisten Historiker identisch mit dem Verfasser des Lukasevangeliums – präsentiert sich in beiden *Prooimien* (Vorworten) selbst wie ein antiker Historiker in literarischer Tradition. Die in der Apostelgeschichte auftauchenden textlichen Anspielungen auf die „Befreiungs- und

Foto links: Isis Lactans (Isis mit dem Horus-Knaben), nach allgemeiner Auffassung ikonografisches Vorbild für die christliche Maria lactans. Rechts: Maria lactans. Beide Bilder aus Wikimedia Commons



Berufungsgeschichten“ der *Bakchen*-Tragödie zu den Dionysosmysterien sollten dieser Auffassung nach den Glauben an Jesus Christus in der von den Vorstellungen dieses Mysterienkults geprägten Welt darstellen. Dies wird verständlich, wenn man die Tragödie als Teil des „Bildungsguts“ der damaligen Welt zur Zeit des frühen Christentums sieht.

Kybele und Attis, Isis und Osiris, Mithras-Kult

Für andere Mysterienkulte der Antike wurde ebenfalls ein Einfluss auf das frühe Christentum postuliert, allerdings herrscht darüber in der Forschung keine einheitliche Meinung.

So wurde bisweilen vermutet, die *Magna Mater* (Große Mutter) aus dem noch nach Etablierung des Christentums bis ins 5. Jahrhundert gepflegten Kult um Kybele und Attis führe in direkter Linie zur Verehrung Mariens als „Gottesmutter“ (oder eher „Gottesgebäerin“), wie sie im Konzil von Ephesus 431 definiert wurde.

Ähnliches wird für den ursprünglich aus Ägypten stammenden Kult um Isis und Osiris angenommen, der noch länger die Christianisierung des Römischen Reichs überstand: Gemeinsam sind die Vorstellungen von Tod und Auferstehung sowie die Erwartung auf Belohnung im Leben nach Tod durch Teilnahme am Kult. Sogar für Taufe und Abendmahl wollten manche Forscher Ähnlichkeiten

erkennen. Diese kultischen Ähnlichkeiten wurden von Gegnern des Christentums als Beleg dafür gesehen, dass Christus nur eine auf älteren Mysterienkulten beruhende Erfindung sei – während andere Forscher hingegen verdeutlichten, dass es sich trotz gewisser Ähnlichkeiten doch um ganz unterschiedliche religiöse Vorstellungen handelte. Allgemein einig ist man sich aber, dass die Darstellung der Göttin Isis mit dem Horus-Knaben als ikonografisches Vorbild diente für die künstlerische Darstellung *Maria lactans* (Maria stillt Jesus).

Das gilt auch für den Mithras-Kult: Für diesen wurden einige frappierende Gemeinsamkeiten mit dem Christentum (z. B. Tod und Auferstehung) und christlichen

Gottesdiensten (z. B. Abendmahl und Taufzeremonie) herausgestellt. Bei kritischer Sicht bleibt aber wohl nur der Termin des Weihnachtsfests zum „Tag des unbesiegtten Sonnengottes“ als indirekter Einfluss des Mithras-Kultes auf das Christentum übrig.

Mysterienkulte im Umfeld der ersten christlichen Gemeinden

Wie man die Ähnlichkeiten und möglichen Beeinflussungen auch interpretieren mag: Zum Verständnis der Welt, in der die Ausbreitung des Christentums erfolgte, kann neben einem Blick auf das jüdische Leben zur Zeit Jesu auch ein Blick auf „heidnische“ Mysterienkulte im griechisch geprägten Umfeld der ersten christlichen Gemeinden von Interesse sein. ■



Bild oben: Mosaik von Christus als Sol Invictus dargestellt. Aus Wikimedia Commons. Foto unten: Kuppel von der Nikolaikirche Potsdam. Von John Grantham

VON JUTTA RESPONDEK

gemäß Seinem Auftrag
in Seinem Namen
sich versammeln
miteinander feiern

Gott die Ehre erweisen
die Schrift hören
die Gaben teilen
Mahl halten
eins sein
in Seinen Fußspuren gehen

nach Seinem Wort handeln
miteinander füreinander da sein
siebenundsiebzigmal vergeben
den Nächsten als Bruder
und Schwester lieben
dem Leben dienen ■



Der Morgenstern von Wittenberg

Zum 525. Geburtstag von Katharina von Bora
VON FRANCINE SCHWERTFEGER



Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

SIE FLOH AUS DEM KLOSTER, HEIRATETE EINEN Vogelfreien, bewirtete regelmäßig bis zu 40 Leute zuhause, diskutierte mit bei Tischgesprächen und pflegte Kranke: Katharina von Bora, aus armem Adel, wurde am 29. Januar 1499, am Beginn der Neuzeit, auf dem Rittergut in Lippendorf (nahe Leipzig) geboren und war die Ehefrau des Reformators Martin Luther. Sie lebte in einer Zeit, die zwar noch geprägt war vom Glauben an den Teufel, in der aber Frauen nicht mehr als „böse Geister“ verschrien waren, sondern verehrt wurden. Dennoch ragt sie in ihrer Eigenständigkeit und als Frau in einer wohl rollenverteilten, aber gleichberechtigten Ehe aus ihrer Zeit heraus. Überliefert sind Briefe Luthers, in denen er sie neckend und anerkennend anredete mit „Herr Käthchen“ oder „Meinem Lieben Herrn, Frau Katharina von Bora.“

Lachverbot im Kloster

Mit fünf wurde sie von den Eltern zur Erziehung in ein Benediktinerinnenkloster gegeben und trat mit zehn Jahren ins Zisterzienserinnenkloster Marienthron ein, sicher nicht freiwillig, aber ihren Eltern gehorsam. Bei Lachverbot und strengem Lebenswandel, aber des Lesens und Schreibens kundig, las sie in jenen Zeiten des Ablasshandels und der Ausschweifungen des Klerus hinter den Klostermauern Luthers *Von der Freiheit eines Christenmenschen* (1520). Da der junge Mönch die Auflösung der Klöster befürwortete, schrieben mehrere Nonnen einen Brief an ihn, und er ließ über Freunde ihre Flucht organisieren, auf die die Todesstrafe stand. Bei Nacht und Nebel, in der Osternacht 1523, versteckten sie sich in einem Fuhrwerk, und Katharina kam zunächst beim älteren Lucas Cranach unter, der mit dem Reformator befreundet war und von

dem bzw. aus dessen Werkstatt die bekannten Portraits Katharinas und Luthers stammen.

Luther selbst trat 1524 aus seinem Augustinerkloster aus, das später, nach der Auflösung, als das „Schwarze Kloster“ das Zuhause der Eheleute Luther werden sollte. Die Heirat war von Katharina gewünscht, sie meinte, „den Martin Luther möchte ich gern nehmen“. Luther selbst zierte sich und sagte später: „Lieb hatte ich meine Käthe damals nicht.“ Er hatte zunächst Skrupel zu heiraten, da er glaubte, nicht mehr lange zu leben, und er stand ja unter dem Bann Papst Leos X. (1521), war vogelfrei durch die Reichsacht Karls V. Im Jahr 1525 heiratete er sie aber doch. Luther war 42, Katharina 26. Es war die Zeit der Bauernkriege, und das Ehepaar wurde außerdem ob seiner Ehe zunächst übel verleumdet.

In der Ehe entwickelten die beiden eine tiefe Liebe zueinander. Er, als Pfarrer und Theologe, lud oft zu Tischgesprächen ein, und Katharina führte fortan eine „Burse“, einen Mittagstisch für seine Studenten. Es wurden in die leerstehenden Mönchszellen auch verfolgte, der Reformation anhängende Adlige, Bürger, Bekannte und Freunde Luthers sowie entflohene Nonnen einquartiert, so dass manchmal 40 Personen beköstigt werden mussten. Auch „Muhme Lene“ (ihre Tante) lebte dort mit.

Katharina gingen ein paar Mägde und Luthers Diener zur Hilfe, sie wirtschaftete mit dem ehemaligen Klostergarten mit Obstbäumen, Karpfenteich, Hühnern und Schweinen. Sie fuhr mit einem kleinen Fuhrwerk Besorgungen machen, und im Ort Wittenberg wurde sie bald „der Morgenstern von Wittenberg“ genannt, weil sie mit der Sonne (um vier Uhr) aufstand und umtriebiger war.

Auch Kinder waren bald im Haus, so dass Katharina als Mutter, Armen- und Krankenpflegerin und mit dem Hausstand alle Hände voll zu tun hatte. Mehrere Kinder starben, u. a. an der Pest, die zeitweise wütete. Jedes Mal hielt sie dann in ihrem „Hospital“ die Stellung. Auch Luther litt an „Anfechtungen des Teufels“, wie er seine häufigen Krankheiten nannte. Er hatte u. a. Ohrensausen, Schwindel, Verstopfung und Blasensteine. Bilder von Cranach zeigen, wie sich der asketische Mönch binnen vier Jahren Ehe zu einem dicken, wohlgenährten Mann gewandelt hat, der von sich selbst sagte, er fresse wie die Böhmen und saufe wie die Deutschen. Auf seine



Quelle: Ingelore M. Winter, *Katharina von Bora. Ein Leben mit Luther.*

vielen Vortrags- und Predigt-Reisen ließ er sich auch das von Katharina selbst gebraute Bier nachschicken.

Gebräu aus Pferdemist und Knoblauch

Katharina, die im Kloster auch in Pflanzenheilkunde unterwiesen worden war, pflückte so manches damals übliche Kräutlein zur Leidenslinderung, machte Wickel und Salben, wobei Luther einmal schrieb, auch der „Mist“ hätte ihm nicht geholfen, womit er ihr wohlgemeintes Heil-Gebräu aus Pferdemist und Knoblauch meinte.

Eifersüchtig soll sie schon gewesen sein. So sagte sie einmal, als Luther sie mit der Mehrfrauen-Ehe neckte: Bevor ich das zugebe, würde ich lieber wieder ins Kloster gehen und Euch und alle Kinder verlassen.“ Es soll auch Ehekrach gegeben haben, aber dennoch war sie willfährig und versöhnlich. Dass Katharina in dem geistlichen und gesellschaftlichen Zentrum, zu dem das „Lutherhaus“ in Wittenberg geworden war, auch mitredete, mögen Briefadressen des Reformators beweisen wie „Meinem freundlichen, lieben Herrn, Katharina Lutherin, Doktorin, Predigerin zu Wittenberg.“

Als Luther 1546 auf seiner letzten Reise starb, brachen schwere Zeiten für Katharina an, wie Briefe belegen, in denen sie die Obrigkeit um finanzielle Unterstützung anbetteln musste.

Gnädigster Herr. Nachdem ich [...] viel große schwere Bekümmernis und Herzeleids gehabt, als da erstlich mein und meiner Kinder Elend mit Absterben

meines lieben Herrn [...] angangen; danach diese gefährlichen Kriege [u. a. der Schmalkaldische K., Anm. d. Verf.] und die Verwüstung dieser Länder unseres lieben Vaterlandes gefolget und noch kein Ende dieses Jammers und Elends zu sehen [...]

Witwen waren damals rechts- und mittellos, aber der fortschrittliche Luther hatte ihr wohl ein Gut vermacht und seine Silberbecher vererbt, aber sie musste auch die Kinder noch durchbringen, lebte karg von dem verwüsten Ackerland. Auf Rat des guten Familienfreundes und Nachbarn Philipp Melanchthon wandte sie sich auch an Herzog Albrecht von Preußen. Sie bekam tatsächlich „gnädige Förderung und Mitsorge für meine nachgelassenen armen Kinder“, für die sie sich „aufs demütigste“ bedankte.

Als in Wittenberg 1552 wieder einmal die Pest ausgebrochen war und dann auch im Schwarzen Kloster ankam, entschied sich Katharina von Bora, mit ihrer Tochter Margaretha und dem jüngsten Sohn Paul nach Torgau überzusiedeln. Auf dem Weg stürzte sie durch ihre scheuenden Pferde von ihrem Wagen. Noch ein letzter Bittbrief um Geld an den dänischen König Christian ist überliefert, dann starb sie, sechs Jahre nach ihrem Mann, im Dezember 1552. Die Trauerrede hielt Philipp Melanchthon. Der Leichenstein, den ihr die Kinder setzten, war verziert mit der Lutherrose und dem Wappen der Familie von Bora. ■

Von Bussi-Bekloppten und anderen Helden

Ein Jahresrückblick

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

DAS NACH DEM RÖMISCHEN Kriegsgott benannte „Marsjahr“ 2023 machte seinem Namen alle Ehre: Es war geprägt von Kriegen und Terrorakten. Ein letzterer im Herbst gegen Israel ließ Deutschlands Regierung vollmundig die „Staatsraison“ ausrufen und im Stillen hoffen, dass deutsche Truppen dabei nie vor die Tore Israels zitiert würden zum Kampf gegen die Hamas. Hat Deutschland doch schon alle Hände voll damit zu tun, das Existenzrecht Israels bzw. der jüdischen Bevölkerung gegen den Mob auf den eigenen Straßen zu sichern.

Zu Jahresanfang war Putins „Koch“ Prigoschin bockig nach Moskau marschiert, um sich beim Kreml-Chef zu beschweren über die

schlechte Kriegsführung. Dann hatte er sich angeblich nach Weißrussland zurückgezogen. Doch niemand staunte darüber, dass er bald darauf in einer Privatmaschine über Russland (!) ins Jenseits befördert wurde.

Ansonsten war das vergangene Jahr augenscheinlich geprägt von „Bussi-Affären“:

Hier schmatzte der spanische Fußballfunktionär Luis Rubiales der Spielerin Jennifer Hermoso (*hermoso*, span. = schön) nach deren WM-Sieg fett auf die Lippen, dort versuchte der kroatische Außenminister Gordan Grlić Radman ebenfalls einen Lippenkuss bei der deutlich zurückschreckenden Außenministerin Anna Beaerbock loszuwerden. Und um den Generalmajor Markus Kurczyk

kursierte, dass er auf einer Veranstaltung einem Soldaten Wangenküsse und Hinterngetätschel aufgedrängt habe.

Das sexuelle Selbstbestimmungsrecht ist offenbar auch heute noch nicht bei allen Männern angekommen, die oft ein Machtgefälle zwischen sich und anderen für einen Freibrief halten. Doch dafür müssen sie heutzutage mit Rücktritt büßen, im Gegensatz noch zum sexistischen FDP-Politiker Rainer Brüderle, der 2012 einer Journalistin bescheinigte, sie könne mit ihrer Oberweite ein fesches Dirndl ausfüllen. Wenn aber heute endlich Konsequenzen für übergriffige Männer drohen, dann möchte ich künftig auch nicht mehr von Frauen hören, die bei ihrem Auto den Ölstand auffüllen müssen: „Dafür hab‘ ich meine Männer.“ Diese Deals – Drecksarbeit machen lassen für im Gegenzug meist erwarteten Sex – sollen bitte ebenfalls der Vergangenheit angehören.

Dennoch kam Rammstein-Bandleader Till Lindemann vor Gericht davon, und auch hier gab es die alten



patriarchalen Vorurteile, die Mädchen hätten wissen müssen, was sie hinter der Bühne erwarte. Klar, jedes Kind kennt ja das Märchen von Rotkäppchen: dem verkleideten Wolf mit Großmutter's Haube auf den Ohren nicht zu nah ans Lotterbett treten,



Die Helden sind auch nicht mehr das, was sie mal waren... Gesehen zwischen Bielefeld und Herford am Straßenrand. Foto von der Autorin

andernfalls er das arme Kind besser fressen kann. Aber der Wolf ist in unseren Breitengraden erst wieder im Kommen, den haben so unschuldige Girlies ja ihr ganzes Leben nicht zu Gesicht gekriegt und müssen sich erst langsam an den Gedanken gewöhnen, dass sie keine Schafe sind, sondern Frauen, die sich auch heute noch wie in wilden Zeiten gegen Männer behaupten müssen – und dürfen.

Helden früher und heute

Bizarrr sind die Begründungen im Iran für Todesurteile gegen Demonstranten, die ihr Menschenrecht auf Freiheit, Würde, Selbstbestimmung einfordern: „Krieg gegen Gott“ und „Korruption auf Erden“. Da Gott nicht dafür bekannt ist, Menschen hinzurichten, kann mit Gott nur der iranische Gottesstaat gemeint sein. Und das ist die wahre Gotteslästerung.

Pakistan warf mal eben Tausende Afghanen aus dem Land, die nicht wissen, wohin, denn mit den Taliban in ihrer ursprünglichen Heimat ist – salopp gesagt – nicht gut Kirschenessen. In diesem Zusammenhang muss man leider feststellen, dass es immer weniger Länder gibt, die ihren Untertanen ein freies, friedliches Leben ermöglichen. Dazu sorgen Misswirtschaft (Korruption), Missernten und Klimawandelfolgen für einen nicht abbreißenden Zuzug Geflüchteter nach Europa. Ein „Wir schaffen das!“ wird da irgendwann fraglich.

Deutschland beschloss daraufhin eine Asylverschärfung, damit Friedrich Merz (CDU) bald wieder zeitnah einen Zahnarzttermin bekommt. Seiner Meinung nach ließen sich Asylbewerber die Zähne machen und die Deutschen nebendran bekämen keine

Termine – worauf die bigotte Alice Weidel von der AfD wahrscheinlich Freuden-Reigen auf „Malle“ getanzt hat, wo sie sich auf der Flucht vor vermeintlichen Todesschwadronen amüsierte, während ihr Kumpan Tino Chrupalla sich Mitleid heischend den Arm rieb ob der vermeintlichen Todesspritze, der er nur knapp entronnen sein will.

Doch während man mit dem neuen Asylkompromiss unberechtigte wirtschaftsflüchtige Ankömmlinge an der Grenze zur Kehrtwende bewegen will, wundert man sich, dass einem andererseits der Arbeitskräftemangel von Plakaten an jeder Straßenecke entgegenschreit: „Bewirb dich bei uns! Wir tun alles für dich! Sei ein Held!“ Ja, der Begriff des Helden hat sich rapide gewandelt. Früher Kriegsgefallene oder Ovids Odysseus („Sage mir, Muse, die Taten des vielgewanderten Mannes“), der mit den Ungeheuern Scylla und Charybdis kämpfte, sind inzwischen Helden jene, die sich bei „Karlchen's Backstube“ bewerben oder einen Acker begrünen („Sei ein Held, bestell ein Feld!“). Wer arbeitssuchend in einer Nusschale über den Ozean schippert und lebend ankommt, geschweige denn als Seeretter arbeitet, gehört heutzutage definitiv nicht mehr dazu. ■

*In der Welt seid ihr in Bedrängnis;
aber habt Mut:
Ich habe die Welt besiegt.
Johannes 16,33*

Ins neue Jahr

VON JUTTA RESPONDEK

manchmal
fühlen wir uns ausgeliefert
machtlos
hilflos
im Wahn dieser Zeit
im Chaos dieser Welt
in all dem Aufruhr
in und um uns
wir sehnen uns
nach Lösungen

nach Auswegen
nach Sicherheit
nach dem Frieden
den die Welt nicht geben kann
wir kämpfen
in den Stürmen des Lebens
wir plagen uns
mit Widerständen und Hindernissen
mit unserer Unzulänglichkeit
mit Rückschlägen und Versagen
mit Ängsten und Zweifeln
mit Enttäuschung und Resignation
mit Zwietracht und Schuld
Du
Jesus
hast uns keine
ruhige Seefahrt versprochen
die Reise ist gefährvoll
und voller Gegenwind
Du hast nicht von Idylle gesprochen

sondern von Bedrängnis
aber Du hast uns zugesagt
immer bei uns zu sein
in Ängsten und Sorgen
in allen Nöten und Gefahren
an Dir können wir uns festhalten
Du bist mit im Boot
in allen Stürmen
in den Herausforderungen des Lebens
um uns Kraft und Mut zu geben
Schwierigkeiten zu meistern
dem Gegenwind zu trotzen
Unmögliches zu wagen
gegen Ströme zu schwimmen
wider alle Zweifel zu hoffen
der Liebe zu vertrauen
an Deinen SHALOM zu glauben
und nicht aufzuhören
das Leben zu umarmen ■



Foto: KNA

Stau der Sternsinger-Gruppen an den Grenzen

Oder: Der Bundeskanzler wartet doch nicht vergebens

EIN SATIRISCHER BLICK IN DIE
ZUKUNFT VON RAIMUND HEIDRICH

ENDLICH HAT MAN WIEDER GRENZKONTROLLEN eingeführt. Die neue Bundesregierung greift durch und hat Frau W. von der DAF (Deutschland Ausländer-frei) damit beauftragt, die unkontrollierten Neu-Zugänge aus aller Welt radikal zu stoppen. Das Asylrecht, eigentlich ein universales Menschenrecht und auch durch die Europäische Menschenrechtskonvention abgesichert, war schon längst „ausgesetzt“ worden, wie man die de-facto-Abschaffung beschönigend umschrieb. Da waren sich die Parteien der „Mitte“ einig: „Wir müssen unsere einheimische Bevölkerung vor dieser Menschenmassen-Flut schützen!“

Und jetzt fielen die vielen eingesickerten, bunt gekleideten Dreier- bzw. Vierer-Gruppen erst recht auf, die sich stolz „Sternsinger“ nannten. Immer wieder betonten sie ausdrücklich, untermalt mit freudigem Tanz und Gesang, dass sie aus dem Nahen Osten kommen. Da schrillten bei

den Grenzschützern die Alarmglocken. Nach der Sperrung der Grenzen bildeten sich bald riesige Staus.

Und dann erzählten die Sternsinger den Vertretern der Presse ihre abenteuerlichen Geschichten: Nach Visionen und göttlicher Beauftragung waren sie zu ihrer langen Reise zur Geburt eines göttlichen Kindes nach Bethlehem aufgebrochen, um die kostbarsten, königlichen Geschenke dem Kind zu Füßen zu legen. An dieser Freude wollten sie auch uns teilhaben lassen und hatten nun wieder diese lange Reise zu uns angetreten, wieder in göttlichem Auftrag, so betonten sie.

Eigentlich wollten sich unsere Grenzschützer von solchen Rührgeschichten nicht beeindrucken lassen. Als aber aus dem ganzen Land besorgte Anfragen eintrafen, wo denn um Gottes Willen die Heiligen Drei Könige blieben, wurde man etwas vorsichtiger. Und dann verlangte sogar der deutlich verärgerte Bundeskanzler, die von der gesamten Bevölkerung (zumindest von sehr vielen) lange erwarteten Heiligen Drei Könige unverzüglich einreisen zu lassen. Das sei unverrückbare Staatsräson, ließ der Kanzler feierlich verkünden.

Da gaben die Grenzschützer unter Führung der sehr verärgerten Frau W. ausnahmsweise nach, aber klar befristet zum 2. Februar. Denn einmal muss ja der Spaß des bunten Völkchens vorbei sein. Der Bundeskanzler aber muss zumindest jetzt nicht vergebens auf die Sternsinger warten. ■

Wunderliches Wort:
die Zeit vertreiben!
Sie zu halten, wäre das Problem.
Denn, wen ängstigts nicht:
wo ist ein Bleiben,
wo ein endlich Sein in alledem? –

Sieh, der Tag
verlangsamt sich, entgegen
jenem Raum,
der ihn nach Abend nimmt:
Aufstehn wurde Stehn,
und Stehn wird Legen,
und das willig
Liegende schwimmt –

Berge ruhn,
von Sternen überprächtigt; –
aber auch in ihnen flimmert Zeit.
Ach, in meinem
wilden Herzen nächtigt
obdachlos die Unvergänglichkeit.

RAINER MARIA RILKE (1875 - 1926)



Terminvorschau

10. Februar	Unterzeichnung der Vereinbarung zur Kirchengemeinschaft der indischen Mar-Thoma-Kirche mit den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union, Kerala (Indien)	27. April ◀	Dekanatsfrauentag des Dekanats Südwest, Mannheim
23. Februar	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	2.-5. Mai	Jugendfreizeit des Bundes der alt-katholischen Jugend: <i>Ring frei</i> – Runde 13, Heiligkreuzsteinach
3. März, 10.00 Uhr	Festgottesdienst zum 150-jährigen Jubiläum, Baden-Baden	29. Mai-2. Juni	103. Katholikentag, Erfurt
6.-7. März ◀	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Bonn	3.-7. Juni ◀	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße
16. März	Einführung von Jozef Köllner als Pfarrer der Gemeinde Konstanz	7.-9. Juni ◀	Dekanatsstage Dekanat Südwest Altleinigen
28. März–1. April	Osterfreizeit der sächsischen Gemeinde, Lückendorf	17.-21. Juni ◀	Treffen der Internationalen Bischofskonferenz, Prag
10. April ◀	Semester-Eröffnungsgottesdienst des alt-katholischen Seminars, Bonn	22. Juni ◀	Landessynode der Dekanats Südbaden und Südwest, Freiburg
12.-13. April	Treffen des Internationalen Arbeitskreises Alt-Katholizismus-Forschung		
20. April ◀	Dekanatsstag des Dekanats NRW, Aachen		
25.-29. April ◀	Dekanatsfahrt des Dekanats Nord nach Warschau (Polen)		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Impressum

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantwortlich)
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn
Telefon 02 28/23 22 85
E-Mail christen-heute.versand@alt-katholisch.de

Abonnement
Inland 25,50 € inkl. Versandkosten
Ausland 32,50 €

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay und
Wikimedia Commons werden soweit
nicht anders gekennzeichnet unter der
Creative Commons License (CCL) für nicht-
kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und
Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben
2. Januar, 2. Februar, 2. März

Nächste Schwerpunkt-Themen
Februar
Glück
März
Der Tod Jesu
April
Kinder Abrahams

Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit
Leerzeichen sein sollten!
Die Redaktion behält sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden
für Lesende. Die in *Christen heute*
veröffentlichten Texte und Artikel sowie die
Briefe von Leser:innen geben deshalb nicht
unbedingt die Meinung der Redaktion oder
der alt-katholischen Kirche wieder.

Bitte wenden Sie sich in allen Fragen
zum Abonnement an den Vertrieb,
nicht an die Redaktion!

Die Erde ist mit Himmel vollgepackt,
und jeder gewöhnliche Dornbusch brennt mit Gott,
aber nur jene, die sehen können, ziehen ihre Schuhe aus;
die anderen sitzen herum und pflücken Brombeeren

ELIZABETH BARRETT BROWNING
ENGLISCHE DICHTERIN (1806-1861)



Ländliche Regionen profitieren von Energiewende

LÄNDLICHE REGIONEN GEHÖREN laut einer Studie der *Bertelsmann-Stiftung* zu den Gewinnern der Energiewende; sie profitierten deutlich von der Transformation. Bei einer Umstellung auf erneuerbare Energie prognostiziert die Untersuchung für ländliche Regionen einen Anstieg von fast fünf Prozent bei der Beschäftigung. Außerdem erhöhe sich pro Kopf die Wertschöpfung. Bei vielen städtisch geprägten Regionen und Gebieten, deren Industrie stark von fossilen Energieträgern abhängig sei, könne sich die Energiewende hingegen negativ auf die Beschäftigung und den wirtschaftlichen Wohlstand auswirken.

Jede dritte jüdische Gemeinde hat jüngst Angriffe erlebt

NACH DEN TERRORANGRIFFEN DER Hamas und der militärischen Reaktion Israels hat einer Umfrage des *Zentralrats der Juden* zufolge ein Drittel der jüdischen Gemeinden in Deutschland antisemitische Angriffe erlebt. Sie reichten von Schmierereien bis zu persönlichen Beleidigungen. Unisono berichteten betroffene Gemeinden von psychischem Druck über Drohanrufe und Drohmails. „Das sind erschütternde Berichte“, sagte Zentralratspräsident **Josef Schuster**. Er sprach zugleich von einer Ambivalenz der Ergebnisse der Umfrage. 96 Prozent des Führungspersonals der Gemeinden, die an der Umfrage teilgenommen haben, sind den Angaben zufolge zufrieden mit der Zusammenarbeit mit der Polizei und den Sicherheitsbehörden.

Neuer Landesbischof in Schaumburg-Lippe

DER THEOLOGE **OLIVER SCHUEGRAF** aus Hannover wird Landesbischof der Evangelisch-Lutherischen Landeskirche Schaumburg-Lippe. Schuegraf, der einziger Kandidat war, erhielt alle 34 Stimmen der Synode. Er löst im nächsten Frühjahr den derzeitigen Amtsinhaber **Karl-Hinrich Manzke** ab, der Ende Februar mit 66 Jahren in den Ruhestand geht. Schuegraf ist Pfarrer der bayerischen

Landeskirche und zurzeit als Oberkirchenrat für das *Deutsche Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes* in Hannover tätig. Dort ist er für ökumenische Grundsatzfragen und das Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche zuständig. Von 2004 bis 2017 gehörte er auch zur Kontaktgruppe zwischen der Vereinigten Evangelisch-Lutherischen Kirche und der alt-katholischen Kirche; ab 2007 war er ihr evangelischer Co-Vorsitzender.

Kipppunkt für die Kirchen fast erreicht

2022 HATTEN DIE BEIDEN GROßEN Kirchen in Deutschland erstmals keine Mehrheit in der Bevölkerung mehr, und der Trend setzt sich fort. Nach einer Studie der evangelischen Kirche waren 43 Prozent konfessionslos, 25 Prozent römisch-katholisch und 23 evangelisch. 2 Prozent gehörten kleineren Kirchen und christlichen Gemeinschaften an und ebenso viele „postmigrantischen“ Kirchen, vor allem orthodoxen. 5 Prozent waren Angehörige anderer Religionen, vor allem des Islam. Erstmals wurde diese alle zehn Jahre erstellte Studie mit einer repräsentativen Umfrage unter der gesamten Bevölkerung verbunden, deren Ergebnisse in acht Themenblöcke zusammengefasst wurden: Orientierungstypen, Religiosität, soziale Lage, Vertrauen, Reformexpectations, religiöse Sozialisation, Ehrenamt und Gottesdienst. Die Ergebnisse können auf der Webseite kmu.ekd.de eingesehen werden.

Kein Vertrauen in die Kirche

DAS VERTRAUEN IN DIE KIRCHE IST nach den Worten des Religionssoziologen **Detlef Pollack** auf einem Tiefstand. Aber die Kirchen selber könnten gar nicht so viel tun, um es wiederzugewinnen; sie könnten nur punktuell dagegenwirken. Jeder Versuch, das eigene Image aufzubessern, werde in der Öffentlichkeit sofort als eine Form der Selbstrechtfertigung wahrgenommen, sagte Pollack. „Das scheinen den Kirchen die Hände gebunden zu sein.“ Das heiße allerdings nicht, dass die Kirchen völlig ohnmächtig seien. „Sie können Seelsorge betreiben, sie können sozial-diakonische Aufgaben erfüllen, gute

Jugendarbeit und Religionsunterricht anbieten.“ Damit erhöhten sich die Chancen, dass die Menschen spüren, sie können den kirchlichen Mitarbeitern vertrauen, sagte Pollack. Die Einflussmöglichkeiten seien aus seiner Sicht gleichwohl begrenzt, weil viele Menschen die kirchlichen Angebote gar nicht mehr kennen.

Papst kritisiert Synodalen Weg

IN EINEM BRIEF VOM 10. NOVEMBER an die Theologinnen **Katharina Westerhorstmann** und **Marianne Schlosser**, die Journalistin **Dorothea Schmidt** und die Religionsphilosophin **Hanna-Barbara Gerl-Falkovitz** hat Papst Franziskus den Reformprozess in der deutschen römisch-katholischen Kirche kritisiert. Dieser könne die Deutschen von der kirchlichen Einheit entfernen, heißt es darin. Ein „Beratungs- und Entscheidungsgremium“, wie es derzeit vorbereitet werde, sei „mit der sakramentalen Struktur der katholischen Kirche nicht in Einklang zu bringen“. Stattdessen lädt Franziskus dazu ein, „sich zu öffnen und hinauszugehen, um unseren Brüdern und Schwestern zu begegnen, besonders jenen, die an den Schwellen unserer Kirchentüren, auf den Straßen, in den Gefängnissen, in den Krankenhäusern, auf den Plätzen und in den Städten zu finden sind“ anstatt das „Heil“ in immer neuen Gremien zu suchen „und in einer gewissen Selbstbezogenheit die immer gleichen Themen zu erörtern“.

Papst rät Priestern zu sauberen Fingernägeln

PAPST FRANZISKUS RÄT PRIESTERN zu sauberen Fingernägeln. Fingernägel würden schmutzig, wenn der Priester anfangs, für seine Karriere zu klettern, erklärte Franziskus vor einer Gruppe spanischsprachiger Geistlicher im Vatikan. „Besinne dich immer wieder auf den Ruf Jesu, zu dienen und anderen zur Verfügung zu stehen“, so der Appell des Papstes. Die moderne Welt nötige zwar auch Priester zu strikten Zeitplänen; doch die Hingabe an die Menschen müsse zu jeder Zeit im Mittelpunkt stehen. ■





Lob der Fehlbarkeit und der Kleinheit

VON BERNHARD SCHOLTEN

IM HERBST DIESES JAHRES hatte ich mit einer ehemaligen Kommilitonin einen intensiven Mailaustausch über die Wirksamkeit und die Aufgabe von Kirche und Glaube. Sie ist in der römisch-katholischen Kirche sehr aktiv und macht sich vor dem Hintergrund der Debatten um die sexualisierte Gewalt und den Missbrauch von Macht in der Kirche mit Recht Sorgen um ihre Kirche.

Sie hat mir als erstes geschrieben, dass „die unglaubliche Gewalt und ihre Zerstörungsfolgen“ für die Kirche sie ängstigen. Sie fühle sich diesen Entwicklungen ohnmächtig ausgesetzt. Weiter fragte sie, wie denn ihre Kirche überzeugend die Frohe Botschaft verkünden könne, wenn sie selbst Machtmissbrauch deckt und schützt. Es sei für sie nicht vorstellbar, dass ihre Kirche Antworten auf die aktuellen Krisen dieser Tage wie auf den Ukraine-Krieg, den Krieg im Nahen Osten und andere kriegerische Auseinandersetzungen geben könne. Ihre Kirche könne sich, weil sie sich durch die sexualisierte Gewalt und den Machtmissbrauch selbst beschädigt habe, nicht zu den aktuellen Konflikten äußern. So müsse „ihre Kirche“ schweigen, wo doch ihre Stimme so wichtig sei.

Hintergrund unseres Gedankenaustauschs war ein Artikel über die Aufarbeitung des sexuellen Missbrauchs in der römisch-katholischen Kirche, den ich für eine Fachzeitschrift geschrieben hatte (*Verhaltenstherapie und Psychosoziale Praxis* 4/2023 mit dem Schwerpunkt „Sexueller Missbrauch und sexualisierte Gewalt an Kindern

und Jugendlichen“). In dem Artikel beschreibe ich die sehr unterschiedliche Bereitschaft der deutschen Bistümer, den *Unabhängigen Aufarbeitungskommissionen* (UAK) die für die Arbeit notwendige Infrastruktur zur Verfügung zu stellen. Zentrales Problem ist dabei, dass ein Teil der Bistümer die Aufarbeitung deshalb unterstützt, weil die Verantwortlichen hoffen, den Ruf der Kirche durch die Aufarbeitung wieder zu verbessern. Aufarbeitung wird nicht genutzt, um die asynchronen Machtverhältnisse offenzulegen und zu klären, welche Strukturen den Missbrauch von Macht ermöglichen. Stattdessen wird die Aufarbeitung Mittel zum Zweck, den Ruf „der“ Kirche wiederherzustellen.

Meine Kommilitonin will die Aufarbeitung, weil sie sich für Mädchen- und Frauenarbeit und weil sie sich gegen die Gewalt gegen Frauen engagiert – gerade auch in engen sozialen Beziehungen. Sie wünscht sich, dass „ihre“ Kirche ihre Stimme wieder glaubwürdig für diese Menschen erheben kann. In unserer Diskussion wird mir klar, „meine“ Kirche kann das nicht: Wen interessiert schon die Stimme der alt-katholischen Kirche? Wer nimmt unsere kleine Kirche wahr? Machen wir uns ehrlich: Unsere Kirche ist mit ihren nicht ganz 16.000 Mitgliedern zu klein, um eine

größere Rolle im gesellschaftlichen Diskurs zu spielen.

Während sich Menschen wie meine Kommilitonin einsetzen, den Ruf „ihrer“ Kirche zu retten, weil sie sich die gesellschaftliche Kraft „ihrer“ Kirche zurückwünschen, sehe ich, dass „meine“ Kirche in ihrer Kleinheit so bedeutungslos ist, dass ich keine Angst mehr vor ihrer Kleinheit und Bedeutungslosigkeit haben muss.

Nein, ich bin nicht so kühn zu glauben, dass es in unserer Kirche keinen Machtmissbrauch gibt. Menschen sind fehlbar, auch in der alt-katholischen Kirche. Für mich ist klar: Wenn es diese Fälle gibt, müssen wir sie aufarbeiten, weil wir den Menschen, denen Leid angetan wurde, diese Aufarbeitung schuldig sind und weil wir für uns selbst klären müssen, welche Strukturen und Prozesse diesen Missbrauch ermöglicht oder begünstigt haben. Diese Aufarbeitung ist notwendig, wichtiger ist für mich aber die Suche nach einer Antwort auf die Frage: „Wie kann ich an G*tt glauben, wenn andere diesen Glauben benutzen, um andere zu missbrauchen?“ Ich bin mir sicher, im Wissen um ihre Kleinheit und ihre Fehlbarkeit kann die alt-katholische Kirche leichter erste Antworten auf diese grundsätzliche Frage finden, denn Kleinheit und Fehlbarkeit können helfen, G*ttes Unergründlichkeit in der Begegnung mit dem Gegenüber zu erspüren. ■



Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau